№ 199. Mittwoch, den 26. August (7. September) 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3 50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Inland.

St. Petersburg.

— Auf den Allerunterthänigsten Bericht des [...]anzministers geruhte, wie wir dem „St. Petb. [...]old" entnehmen, Seine Majestät der Kaiser [...] 17. Juli d. J. der Baueragrarbank zu gestat[...] eine neue (fünfte) Emission von 4% Certifi[...] im Betrage von 35 Millionen Rbl. nomi[...] vorzunehmen. Zur Realisirung dieser Certi[...] darf die Bank je nach dem wirklichen Be[...] an Geldmitteln, dieselben der Staatsbank [...]geben, damit sie laut festgesetztem Preis von [...] Reichssparcassen erworben werden. Die bis [...] nominellen Betrage bei der Realisation etwa [...] ausreichenden Mittel dürfen aus dem Reser[...]nds der Bank gedeckt werden.

— Wie der „St. Petersb. Ztg." von be[...]deter Seite mitgetheilt wird, soll in wenigen [...], etwa am 15. September n. St. in Dan[...] [...] stattliches Denkmal über den Gebeinen rus[...] Krieger enthüllt werden. Es gab in Danzig [...]alter Zeit her einen Platz, der als „Russen[...] bezeichnet wurde. Als der Konsul Baron [...]gell infolge wissenschaftlicher Untersuchungen [...] Ueberzeugung gelangte, daß auf diesem recht [...]gelegenen Platz in der That die Gebeine rus[...] Soldaten ruhten, wandte er sich an den zu[...]gen Ort in St. Petersburg, worauf unter [...] Alexander III. eine stattliche Summe von [...]0 Rbl. zu einem würdigen Denkmal bewil[...]urde. Geschichtlich steht ja fest, daß Russen [...]anzig schwere Kämpfe zu bestehen gehabt [...]. Auch während der Napoleonischen Kriege [...] die Russen in und um Danzig gefochten und [...]t. Es war die Stadt ja nominell für unab[...] erklärt, in Wirklichkeit war sie ein französischer [...]platz unter einem französischem Gouverneur [...]al Rapp). Infolge des russisch-französischen [...] wurde in Danzig am 31. Dezember 1812 [...]lagerungszustand erklärt. Gegen Ende 1813 [...] ca. 33,000 Mann in Danzig, als ein rus[...] Korps, aus nur 6000 Mann Kosaken be[...], das bald von 7000 Mann Infanterie, [...] Mann Reiterei mit 60 Feldgeschützen unter [...]lieutenant von Löwies abgelöst wurde, vor [...] rückte. Von der Seeseite nahte sich ein russisches Geschwader und als die Beschießung begann, übergab General Rapp die Festung, die bis zum 3. Februar 1814 in russischen Händen verblieb. An diesem Tage gelangte sie endgiltig unter preußische Oberherrschaft.

Es ist bei diesen Kämpfen unter dem längeren Aufenthalt der Russen in Danzig unvermeidlich gewesen, daß sie ihre Todten dort begruben. Aber der russische Friedhof, das sog. Russengrab, war in Vergessenheit gerathen. Nun wird das anders werden. Der ehrenvolle Auftrag, das Denkmal, einen stattlichen Obelisken aus finnländischem Granit, aufzuführen, ist der Hangöer bekannten Gesellschaft „Granit" zu Theil geworden. Wir hoffen bald über die Enthüllungsfeier dieses russischen Denkmals berichten zu können.

— An den General-Feldmarschall Grafen D. A. Miljutin hat der Chef der militär-juristischen Akademie, der «Hop. Bp.» zufolge, folgendes Telegramm gesandt: „Empfangen Eure Durchlaucht von mir und den Beamten der militär-juristischen Akademie unseren Glückwunsch zu der hohen Monarchischen Gnade, welche am 16. August erfolgte, dem Gedenktage des ganzen Volkes an den in Gott ruhenden Kaiser Alexander II., dessen Mitarbeiter *Sie fast während Seiner* ganzen Regierung gewesen sind. Wir freuen uns von Herzen über diese hohe Auszeichnung, welche als ein Ausdruck der Würdigung Ihrer großen Mühewaltungen erscheint, die Sie zum Ruhm unserer Armee und zum Wohle unseres theuren Vaterlandes auf sich genommen haben; wir gedenken mit Dankbarkeit dessen, daß auch die Akademie nach der unmittelbaren Idee Eurer Durchlaucht gegründet wurde."

— Bei der Recapitulirung der Schwierigkeiten, welche die auswärtige Presse in der Verwirklichung des russischen Vorschlages findet, bleibt die «Нов. Вр.» in ihrem Leitartikel vom 20. August vor dem Pariser „Temps" stehen, um die Meinungsäußerung des officiösen Blattes zu corrigiren. Der „Temps" *hatte nämlich* geäußert, die von Rußland angeregte Frage zu lösen, müsse man der *Zukunft* überlassen. Dazu bemerkt die «Нов. Вр.», es könne *selbstverständlich* nur von der nächsten Zeit die Rede sein; der richtige Schluß aus dem russischen Vorschlage ließe sich wie folgt formuliren: „Man muß dabei stehen bleiben, was bereits existirt, und gemeinsam Mittel auffinden, um die weitere Entwickelung der die Völker ruinirenden und ihren Zweck nicht erreichenden Rüstungen unnöthig zu machen." Von der Höhe des Thrones des mächtigsten Reiches sei das hehre Wort an die ganze gebildete Welt gerichtet: „Es ist Zeit, Halt zu machen!" Damit erscheine der wahre Sinn des russischen Vorschlages erschöpft, und wenn der „Areopag der Mächte", wie der „Temps" sich ausdrücke, feierlich anerkennen werde, daß jenes Wort zur rechten Zeit gesprochen sei, so dürfe man getrost alles Weitere der Zukunft überlassen, hoffend, daß die von Seiner Majestät dem Kaiser ausgestreute gute Saat früh oder spät üppige Frucht tragen werde.

— Die Ssamarasche Gouvernements-Landschaft hat, wie die «Нов. Вр.» berichtet, im Interesse der Verpflegung der dortigen Bevölkerung darum nachgesucht, das Verpflegungsreglement umzuändern, und zwar eine Bestimmung in das Reglement aufzunehmen, wonach der Landschaft das Recht gewährt wird, in besonders dringenden Fällen aus ihren Kapitalien Summen für die Fütterung des Viehs in nothleidenden Gegenden anzuweisen. Zugleich wird der Landschaft das Recht zugestanden, zu diesem Zwecke sowie zum Ankauf von Vieh für die Bevölkerung Darlehen aus dem allgemeinen Reichskapital zu erhalten. Ferner hat die Ssamarasche Landschaft an maßgebender Stelle darum nachgesucht, daß es der Gouvernements-Landschaft gestattet werde, Translokationen der in den Dorfmagazinen lagernden Getreidevorräthe vorzunehmen und das Korn aus Orten, die keine Noth leiden, den nothleidenden Gemeinden zu übergeben.

Einige Kreislandschaften im Gouvernement Kursk haben den «Петерсб. Вѣд.» zufolge die Frage angeregt, in den Steppen Westsibiriens Pferde anzukaufen, um sie an die Bauernbevölkerung weiter zu verkaufen.

— Die bei der Hauptintendantur-Verwaltung gebildete Commission, welche sich mit der Ausarbeitung eines Modus für die Lieferung von Getreide und Mehl für die Verpflegung des Militärs befaßt, hat, wie dem „Народъ" zu entnehmen, zu diesem Zweck folgende Maßnahmen in Vorschlag gebracht: 1) zur Lieferung von Getreide und Mehl für das Militär die Landschaften heranzuziehen und ihnen den Ankauf des Getreides an Ort und Stelle zu übertragen; 2) Getreidelager in solchem Umfange zu organisiren, daß durch sie die Verpflegung des Heeres auch im Kriegszustande gesichert erscheint, und 3) durch diese Vorräthe theilweise die Verpflegung der nothleidenden Bevölkerung in Jahren des Mißwachses zu decken.

Ssewastopol. Am Freitag um 10 Uhr Morgens ertönte der Salut vom Schwarzmeer-Geschwader, der die Bevölkerung Ssewastopols, welche die Uferhöhen an der südlichen Bucht besetzt hatte, von der Ankunft des Kaiserlichen Zuges benachrichtigte. Um 10 Uhr langte der Zug am Kaiserlichen Hafen an, wo die Chefs des Ressorts mit dem Kommandirenden des Odessaschen Militärbezirks General-Adjutanten Grafen Mussin-Puschkin und dem Admiral Tyrtow an der Spitze, versammelt waren. Sehr viele Damen hatten sich im Hafen eingefunden. Als Ihre Majestäten aus dem Zuge traten, ertönten die Klänge des Begrüßungsmarsches. Nach dem Empfang der Ehrenwache hatten die am Anlegeplatz versammelten Personen das Glück, sich Ihren Majestäten vorzustellen. Vom Kaiserlichen Hafen geruhten Ihre Majestäten auf einem Kutter zur Yacht „Standart" abzufahren.

Um 3 Uhr Nachmittags verfügten sich Ihre Majestäten, von S. K. H. dem General-Admiral begleitet, auf eine Barkasse, die von einem Dampfkutter geführt wurde. In diesem Moment erschallte der Salut und die Mannschaft postirte sich auf den Raaen. Seine Majestät fuhr an allen Schiffen vorbei, welche auf der Rhede standen. 34 Wimpel befanden sich in der Front, darunter das französische Kanonenboot „Bombe". Hierauf bestiegen Ihre Majestäten das Panzerschiff „Georgi Pobedonossez", worauf ein Manöver ausgeführt wurde. Vom „George Pobedonossez" kehrten Ihre Majestäten auf den „Standart" zurück, auf welchem das Signal „dem Geschwader wird der Dank ausgesprochen" gehißt wurde.

Zur Feier der Ankunft der Majestäten wurde am Abend eine großartige Illumination veranstaltet. Die ganze südliche Bucht bot einen herrlichen Anblick. Vor der Yacht „Standart" wurde auf Flößen von verschiedenen Orchestern und dem Sängerhor der italienischen Oper konzertirt.

Um 7 Uhr Abends reiste S. K. H. der Großfürst Alexei Alexandrowitsch mit dem Eilzuge nach Petersburg ab.

Auf dem Kulikowschen Felde fand am Sonnabend eine Allerhöchste Revue über die Landtruppen, die aus dem Brestschen, Belostokschen, Litthauischen und Wilnoschen Regiment, dem Baktschissaraischen Reserve-Bataillon, dem kombinirten Regiment, dem Festungs-Bataillon, der Sappeur- und Minen-Kompagnie des Festungs-Artillerie der 13. Artillerie-Brigade, dem 7. Donischen Kosaken-Regiment und der Krimschen Division bestanden. Ihre Majestät die Kaiserin und S. K. H. der Großfürst Michael Alexandrowitsch wohnten der Revue bei. Nach der Revue begaben sich Ihre Majestäten zum Malachow-Kurgan, der genau besichtigt wurde.

— In Anlaß der in Gegenwart Ihrer Kaiserlichen Majestäten vor Ssewastopol abgehaltenen großen Flottenrevue ist es von Interesse, der Wiedergeburt unserer Schwarzmeerflotte zu gedenken, welche am 6. Mai 1886 mit dem Stapellauf des ersten Panzerschiffs auf dem Schwarzen Meer: der „Tschesma" und der „Jekaterina II." ihren Anfang nahm. Die Bedeutung dieses Actes wird am Besten durch das damals von Kaiser Alexander III. an Bord des Dampfers „Eriklik" in der Bucht von Ssewastopol erlassene Allerhöchste Rescript an die Schwarzmeerflotte gekennzeichnet; es heißt in demselben wörtlich: „Es sind jetzt mehr als dreißig Jahre seit dem verflossen, als sich die Schwarzmeerflotte nach ruhmvollen Thaten für das Wohl Rußlands opferte. Jetzt entsteht diese Flotte von Neuem zur Freude des über sie trauernden Vaterlandes. Mein Wille und Meine Gedanken sind auf die friedliche Entwickelung der Volkswohlfahrt gerichtet, die Umstände können jedoch die Erfüllung Meiner Wünsche erschweren und Mich dazu zwingen, zur Vertheidigung der Würde des Staates die Waffen zu ergreifen. Ihr werdet mit Mir für sie mit derselben Ergebenheit und Festigkeit einstehen, mit der Eure Vorfahren dem Rufe Meines Großvaters folgten. Auf dem Meere, dem Zeugen ihrer Heldenthaten — vertraue Ich Euch die Vertheidigung der Ehre und der Ruhe Rußlands." Nunmehr zählt die stattliche Flotte im Schwarzen Meere bereits sieben große Panzerschiffe: „Jekaterina II.", „Tschessma", „Ssinop" „Dwenadzatj Apostolow", „Georgi Pobedonossez," „Tri Sswjatitelja" und „Rostisslaw", den Kreuzer „Pamjat Merkurija"; sechs Hochsee-Kanonenböte: „Donez", „Uralez", „Saporoshez", „Tschernomorez", „Terez" und „Kubanez", drei Torpedo-Kreuzer: „Capt. Jack", „Kasarski" und „Griden": 22 Torpedoböte und zwei Torpedo-Transportschiffe: „Bug" und „Dunai", im Ganzen 41 Wimpel mit ca. 90,000 Tons Wasserverdrängung. Hierzu kommen noch Hafenschiffe, zwei Popowski und Transportschiffe. Auf den Werften werden gebaut ein Escadre-Panzerschiff und zwei gepanzerte Kreuzer. Obercommandeur der Escadre ist Vice-Admiral Tyrtow 2, Stabschef Contre-Admiral Besnar, älterer Flaggmann Vice-Adm. Alexejew und jüngerer Flaggmann Contre-Adm. Jeltschaninow.

Aus der russischen Presse.

Zur Ernennung des General-Gouverneurs von Finnland schreibt die „Нов. Вр.": „Durch Allerhöchsten Befehl im Militärressort, der am 17. August in Moskau erlassen worden, ist der Stabschef der Truppen der Garde und des Petersburger Militärbezirks General der Infanterie N. J. Bobrikow zum Finnländischen General-Gouverneur und zum Commandeur der Truppen des finnländischen Militärzirks ernannt worden; zugleich ist er auch, zum Zeichen besonderen Monarchischen Wohlwollens, der Stellung eines General-Adjutanten gewürdigt worden. Alle, denen die Interessen der russischen Sache im Allgemeinen und im finnländischen

Grenzgebiet im Besonderen theuer sind, werden mit aufrichtiger Freude diese neue Ernennung aufnehmen.

Seine administrativen Talente, seinen Verstand, vielseitigen Tact und große Erfahrung hat General Bobrikow sichtlich erwiesen, indem er im Laufe von fast fünfzehn Jahren das mühevolle und complicirte Amt eines Stabschefs des Petersburger Militärbezirks bekleidete, wobei er zugleich als Glied des Kriegsraths thätig war. Bekannt ist auch sein ruhiger Patriotismus, ein Ausfluß des Bewußtseins, daß die Festigkeit und die Kraft Rußlands gegründet sein müssen auf der völligen Einigung aller seiner Theile unter einander. Alles das kann als zuverlässiges Pfand dafür dienen, daß in der Person des Generals Bobrikow auf staatlichen Schauplatz ein Mann der That tritt, bei dem die Erfüllung der Hinweise des Monarchen zum Nutzen des finnländischen Grenzgebietes und zu seinem Heil sowie zu demjenigen Rußlands mit unbeugsamer Festigkeit durchgeführt werden wird. Der machtvolle Wille aber in Beziehung auf die Gouvernements des Großfürstenthum Finnlands ist klar und bestimmt bezeichnet in den gnädigen Allerhöchsten Rescripten, deren gewürdigt wurden Graf F. L. Heyden bei seinem am 1. Januar 1897 erfolgten Rücktritt vom Posten eines Finnländischen General-Gouverneurs, und General-Adjutant N. I. Bobrikow bei seiner gegenwärtigen Ernennung. Im ersten dieser Rescripte heißt es: „Nach den Vermächtnissen Meines theuren Vaters bleibe Ich bei der Ueberzeugung, daß die Grundinteressen dieses Landes und sein ferneres Gedeihen auf dem Prinzip seiner unauflösbaren Einigung mit dem großen Reiche begründet sein müssen.“ Aber da das Bewußtsein dieser Prinzipien in der Gemarkung unseres finnländischen Grenzgebietes noch nicht allgemein verbreitet und allgemein anerkannt erscheint, so wird im Reskript an den General-Adjutanten Bobrikow die Ueberzeugung ausgesprochen, daß der neue General-Gouverneur in der Erfüllung seiner Pflichten beseelt sein wird, „von dem Bestreben, dem Bewußtsein der örtlichen Bevölkerung die ganze Wichtigkeit ihrer engsten Einigung mit dem für alle treuen Unterthanen gemeinsamen Vaterlande für das Wohl des Großfürstenthums consequent einzuprägen.“

In Anbetracht dessen, daß Finnland in vielen Beziehungen bis zum heutigen Tage ein Land bleibt, das in bedeutendem Grade den russischen allgemeinstaatlichen Interessen fremd ist, eröffnet sich für die Talente des neu ernannten General-Gouverneurs ein weites Feld der Thätigkeit. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß Finnland unter der Verwaltung der festen und erfahrenen Hand, des General N. I. Bobrikow zu der zu wünschenden Einigung mit Rußland geführt werden wird auf dem Wege von Reformen, welche das Leben selbst schon lange vorgezeichnet hat. Unter diesen muß natürlich eine der ersten Stellen die Reorganisation des Staatssekretariats einnehmen, eines Instituts, dessen Grundlagen bereits so vielen Abänderungen und Ergänzungen unterworfen worden sind, daß es, abgesehen von seiner allgemeinen Antiquirung, den ihm eigenen Charakter verloren hat, bei dem allein es in der Reihe der Staatsinstitutionen Rußlands einen Platz einnehmen und eine Existenzberechtigung haben konnte. Einiger Hinweis darauf ist bereits auch im Allerhöchsten Reskript an den General-Adjutanten Bobrikow enthalten, in welchem der Auftrag ertheilt wird, daß „Sie von Ihrer Ernennung zum General-Gouverneur Unseren finnländischen Senat zu benachrichtigen haben zur Bekanntmachung und zu anderen entsprechenden Verfügungen von seiner Seite.“ Es ist unzweifelhaft, daß ebenso vorwärts gerückt werden wird auch die wichtige Frage betreffs des Senates selbst, wo die Einführung der russischen Staatssprache dringend nothwendig erscheint, damit der faktische Vorsitz des General-Gouverneurs in dieser höchsten administrativen Institution Finnlands möglich werde. Die äußerst wichtige Frage der „finnischen Armee“ ist bereits in allerkategorischster Weise auf die Tagesordnung gesetzt worden, wie das aus dem Allerhöchsten Sendschreiben über die Berufung eines außerordentlichen Landtages zum 7. Januar 1899 zur Conformirung des finnländischen Wehrpflichtreglements „mit den Prinzipien, die darin im Reiche gelten“, zu ersehen ist.

Alle wahrhaft russischen Männer, welche für die staatlichen Interessen Rußlands Sinn haben, wünschen natürlich dem finnländischen General-Gouverneur vollen Erfolg auf dem neuen Wirkungsfelde seiner staatlichen Thätigkeit.“

Das Friedensmanifest Seiner Majestät unseres Kaisers.

(Aus dem „St. Pet. Herold.“)

Das Friedensmanifest unseres Kaisers ruft die Fürsten und Völker der civilisirten Welt auf zu einem Weltcongreß, auf dem der Friede als das gemeinsam zu erstrebende Culturziel, als der von allen Menschheitsverbänden als höchstes Ideal zu verehrende Zweck unserer bürgerlichen Thätigkeit verkündet und verherrlicht werden soll. Und der diesen Aufruf an alle Staatsoberhäupter und Regierungen erlassen hat, ist Niemand anders, als der Selbstherrscher des großen Rußlands. Wenn das nicht ein ganz unerhörtes Zeichen und Wunder, nicht der Heroldsruf zu einem eine neue Geschichtsperiode einleitenden Völkerturnier des Wetteifers in Humanitätswerken ist! Wenn auch das durch das Kaiserliche Friedensmanifest aufgestellte Wahrzeichen der echten Liebe für die Wohlfahrt der Völker noch weit von der Verwirklichung entfernt ist, so muß doch selbst der Zweifler an der Berechtigung der Menschheitsideale, der kaltherzige Ungläubige gegenüber Allem, was hinausreicht über das Zusammenraffen von Geld und Gut, von Capitalhaufen und Genußmitteln, so muß doch auch der vertrocknetste Leugner höherer Menschheitsaufgaben dem Friedensmanifest zugestehen, daß es, als Kaiserliche Botschaft so wie so jeder kleinlichen Deutelei entrückt, den geheimen Wünschen Hunderter von Millionen Erdenbewohner offenen Ausdruck verleiht und eben deshalb an und für sich schon eine Weltmacht ist.

Wie haben doch die Völker von der Urzeit bis auf die Gegenwart, von der Zeit des Propheten Jesaias an, der von einer Zukunft träumte, wo die Löwen mit den Lämmern weiden würden, bis auf den Dichter Virgil, der den Knaben Pollio der römischen Volkssage besang, welcher dereinst alle Fülle des Weltfriedens herbeiführen sollte, und bis auf den Philosophen Kant zu Ende des vorigen Jahrhunderts, der eine Abhandlung über den ewigen Frieden schrieb, wie haben sie Alle im Stillen gehofft und geharrt, Jahrhunderte, Jahrtausende lang, die tröstliche Hoffnung hegend und pflegend im trauten Kämmerlein ihres Herzens, immer und immer wieder durch die rauhe Hand der Weltbegebenheiten enttäuscht und geprellt und doch immer wieder trotz aller Kriege und Verheerungen das erlöschende Flämmchen des Glaubens an den ewigen Völkerfrieden mit frischem Oele nährend.

Auch der gegenwärtigen Menschheit wird nach Zusammentritt des Friedenscongresses, selbst wenn er die bindendsten Beschlüsse fassen sollte, die Enttäuschung nicht erspart bleiben. Denn so wie die Menschen waren, sind sie auch jetzt noch und werden es noch lange bleiben, wenngleich der Glaube berechtigt ist, daß sich im Laufe der zukünftigen Jahrtausende unter der Einwirkung immer vervollkommneterer Erziehungsmethoden auch das Grundwesen des Menschen mehr und mehr verbessern werde. Aber die Enttäuschung, welcher die Völker der Gegenwart und allernächsten Zukunft entgegengehen, kommt von ihnen selbst, nicht mehr von den Regierungen, wie in vergangenen Zeiten, etwa wie zur Zeit der Erbfolgekriege im vergangenen Jahrhundert, als die Fürstenlaunen über das Wohl und Wehe ganzer Nationen entschieden. Das ist heutzutage anders geworden, ja das bare Gegentheil ist sogar an der Tagesordnung. Einst waren die Regierungen fanatisch, jetzt sind es die Völker geworden. Oder haben wir nicht mit eigenen Augen gesehen, wie die aufgeregte Phantasie des eroberungssüchtig gewordenen Volkes der Yankees gegen alles Völkerrecht einen Kriegsgrund vom Zaune brach, einzig zu dem Zwecke, um die Colonien Spaniens an sich zu reißen? Und das geschah und geschieht noch zur Stunde von Seiten eines Volkes, das in seiner Republik die vollendetste Form der Staatseinrichtung auf Erden darzustellen glaubt. Und das kann in anderer Form sich anderwärts wiederholen, in Ländern des Westens und des Ostens.

Daß aber das Losungswort für das von Fürsten und Völkern anzubahnende Reich des Weltfriedens gerade aus demjenigen Staate kommt, gerade von dem Selbstherrscher desjenigen Weltreichs ausgeht, von wo nach dem uralten Glauben der Völker auch in Zukunft wieder Gog und Magog verwüstend über die Culturwelt dahersausen sollten, das ist das ganz Einzige, das Unerhörte des Kaiserlichen Friedensmanifestes, das denn auch schon in der ausländischen Presse lautes Entzücken hervorgerufen hat. Kann man es Geschichtskennern verargen, wenn sie der Ausführung etwaiger Friedenscongreßbeschlüsse kühle Zweifel entgegenstellen? Aber das müssen Alle anerkennen und erkennen es auch willig und freudig an: selbst wenn die praktische Durchführung der zukünftigen Congreßbeschlüsse den größten Hindernissen begegnen sollte, so würde das Große des Friedensmanifestes dennoch in aller Hoheit bestehen *bleiben*, denn das Epochemachende dieser Kundgebung beruht auf dem offenen, in der Weltgeschichte zum ersten Mal von so hoher Stelle aus verkündeten Bekenntniß: Die Erhaltung des Friedens ist das Endziel der internationalen Politik.

Mit diesem Wahlspruch ist freilich durch die Hoffnungen derjenigen Völker, die ihr Heil in der Befriedigung der Rachsucht oder der Auspressung der Völker nach Art einer Oelmühle erblicken, ein breiter Strich gezogen, und wer weiß, ob sie sich nicht auf halbem Wege begegnen und die Hand reichen werden. Das mitteleuropäische Zoll-Weltreich, dessen politische Spitze der Dreibund ist, bringt dem Friedensmanifest des Zaren ungeheuchelte Bewunderung und freudige Anerkennung entgegen. Alle Staaten, deren Heerwesen auf allgemeiner Wehrpflicht aufgebaut ist, sind in der Lage, das Ziel der Kaiserlichen Botschaft: Herabsetzung der Friedensstärke ihrer Heere, zu verwirklichen und die dadurch frei werdenden Unsummen Geldes zur Förderung der Friedenswerke, sei es in Technik, Kunst und Wissenschaft, sei es in der Verbesserung der Lage der Arbeitenden, Bedürftigen und Unglücklichen, zu verwenden. Nur ein Staat, dessen Heerwesen auf das Werbesystem begründet ist, wird sofort die ungeheuern Schwierigkeiten erkannt haben, sein stehendes Heer beträchtlich zu vermindern. Dieser Staat ist England. Woher die Mannschaften nehmen, nachdem sie, die mit so großer Mühe zusammengetrommelt worden, wieder entlassen wären?

Doch das ist Sache Großbritanniens, nicht der Presse, deren Freude vielmehr darin besteht, endlich wieder einmal in all dem Wirrwarr und Jammer, genannt Weltgeschichte, eine herrliche Idee ausgesprochen, einen alten Menschheitstraum von den Gewaltigen der Erde als verehrungswürdig hingestellt zu finden. Nicht anderthalb Jahre trennen uns noch von dem Antritt des Zwanzigsten Jahrhunders, und es wäre schrecklich, ja niederschlagend gewesen, wenn die christliche Menschheit dieses große Ereigniß nicht mit einem würdigen Festgedanken gefeiert hätte. Dies wird aber nun geschehen. Die Culturvölker haben, plötzlich aus ihrer Jagd nach Geld und Gut aufgeschreckt, wahrgenommen, daß der Friede, das Unterpfand aller Völkerwohlfahrt, nicht nur das Herz vereinzelter Sonderlinge schwellt, die man sonst Schwärmer zu nennen beliebte, sondern daß auch das Gemüth des mächtigsten Monarchen keine höhere Befriedigung kennt, als die, sich mit den Gedanken an diese letzten Endziele des Menschheitsstrebens zu erfüllen.

Zur Frage der Viehversicherung in Rußland.

Das Finanzministerium hat soeben ein umfangreiches Werk (etwa 40 Druckbogen) Materialien zur Frage der Viehversicherung erscheinen lassen. In diesem Werke wird ein vollständiges Bild der Viehversicherung in Europa gegeben und dabei für die Einführung einer staatlichen und obligatorischen Viehversicherung bei uns mit besonderem Nachdruck eingetreten.

Die Geschichte der Viehversicherung beweist ihre Nothwendigkeit, doch die Erfahrung und die „Versicherungswissenschaft“ dokumentiren andererseits, daß hier wie vielfach auch auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens die Theorie mit der Praxis in Konflikt geräth und daß alle schönen Ausführungen über die Zweckmäßigkeit einer richtig organisirten Viehversicherung im wirklichen Leben keinen Widerhall finden.

Deutschland hat — wie wir dem «Прав. Вѣстн.» entnehmen — die älteste Viehversicherung; bereit 1841 war sie in einzelnen deutschen Ländern bekannt und seit 1869 ist sie in einem besonderen Gesetz normirt; in der Schweiz, dem Land, wo die Viehzucht besonders hoch entwickelt ist, ist die Viehversicherung obligatorisch; in Rußland bildeten sich bereits vor mehreren Jahrzehnten Aktiengesellschaften für Viehversicherung, sie gingen aber sehr bald ein. Die Viehversicherung ist zwar *bei uns gesetzlich* normirt; die Landschaften geben sich alle Mühe, dem Volke die Viehversicherung einzuprägen — aber sie will bei uns nicht Boden fassen und nirgends in der Welt entwickeln sich Versicherungsoperationen so langsam, wie gerade in Rußland, dem Lande, das sowohl an Horn- als auch Kleinvieh äußerst reich ist.

Die Erfahrung lehrt, daß bei der Versicherung die Verluste sich um so gleichmäßiger und gerechter unter die Betheiligten vertheilen lassen, je größer die Zahl dieser ist. Die kleinen Vereine in Deutschland mußten sehr bald eingehen, nachdem sie ihr ganzes Versicherungskapital an die betheiligten Mitglieder in kurzer Frist ausgezahlt hatten. Erst nachdem die kleinen Vereine sich zusammenthaten und in Verfolgung eines Zieles in großem Stile zu arbeiten begannen, wurde ihre Thätigkeit von bedeutenden Erfolgen gekrönt.

Bei uns zu Lande ist die Viehversicherung eine sehr aktuelle Frage. Es ist allbekannt, daß unser Viehbestand qualitativ und quantitativ zurückgeht; die Viehpreise sinken jedes Jahr immer tiefer — insbesondere in den Jahren der Mißernte und des Mißwachses, über deren Mangel wir leider Gottes nicht klagen können. Und welch armseliges Geschöpf ist doch so ein Bauernwirth, der weder ein Pferd noch eine Kuh sein eigen nennen kann. Der Mangel an Milch äußert sich andererseits am *Organismus des Volkes, des heran*wachsendes Geschlechts und bewirkt vielfach eine größere Kindersterblichkeit. . . .

Die Viehversicherung ist *mithin indirekt* eine hochwichtige Frage für Rußland.

Das Finanzministerium hat daher in der Fürsorge um die Hebung unseres Volkswohlstandes ein Projekt der Viehversicherung ausgearbeitet, das in dem obengenannten Werk enthalten ist. Die Grundprinzipien dieses neuen Projekts sind folgende: 1) die beste Form der Viehversicherung ist die staatlich-obligatorische; 2) die Rückversicherung kann nur der Staat in die Hand nehmen, da er allein über genügende Mittel verfügt; 3) die Versicherungsprämie muß erstens vorausgezahlt werden und zweitens nicht nur im Falle der ansteckenden, sondern jeder anderen Krankheit. Es steht nämlich fest, daß das Vieh nur zu 7% durch ansteckende Krankheiten, die größte Zahl desselben aber durch Hauskrankheiten fällt; für den Bauern ist es überdies ganz gleichgiltig, welche Ursache ihm das Vieh genommen hat, — und er bedarf vor allen Dingen schneller Hilfe, um neues Vieh anschaffen zu können.

Die oberste Aufsicht über die Versicherung des Hornvieh gebührt nach dem Projekte dem Ministerium für Landwirthschaft, es müßten von diesem aus Gouvernementsagenturen sortiren, und hier die Aufsicht besonderen Veterinärzten übertragen werden.

Die Verfasser des Projektes versprechen sich gerade vom Punkt 3, nach dem die Versicherungssumme bei jeder Krankheit zur Auszahlung gelangen soll, besondere Erfolge, da die russische Bevölkerung im Allgemeinen der Viehversicherung nur aus dem Grunde sich abhold zeigt, weil die Versicherungsprämie nur für das Vieh gezahlt wird, welches durch ansteckende Krankheit gefallen ist, — für den Bauern aber ist — wie bereits gesagt — die Krankheit des Viehs gleichgiltig und es muß ihm vor allen Dingen die Möglichkeit gegeben

werden, jeden Viehverlust ohne Rücksicht auf di[e] Ursache des Verlustes bald ersetzen zu können.

A. M.

Die Dreyfus-Affaire.

Im Rath der Regierung herrschen zwei Strömungen, für und wider die Revision des Dreyfusprocesses. Die Anhänger derselben machen geltend, die öffentliche Meinung sei durch die Enthüllung der Fälschung Henrys dermaßen erschüttert, daß es klu[g] wäre, die Revision freiwillig anzuordnen, ehe sie dur[ch] die Umstände auferlegt wird. Angesichts der i[n] den Abgeordnetenkreisen herrschenden Stimmu[ng] wäre diese Lösung geboten, weil viele Deputi[rte] den Kriegsminister dafür verantwortlich zu mach[en] suchen, daß sie den öffentlichen Anschlag ein[er] Fälschung angeordnet haben. Der Enthusiasmu[s,] mit dem das Vertrauensvotum dem Kriegsminis[ter] ertheilt wurde, könnte leicht umschlagen und d[as] Kabinet in eine schiefe Lage bringen. Das Ei[n]fachste wäre deshalb, die öffentliche Meinung du[rch] ein energisches Einschreiten zu beruhigen. Dage[gen] machen andere Minister geltend, Herr Cavaig[nac] habe angesichts der Polemiken, die die von i[hm] auf der Tribüne der Kammer verlesenen geheim[en] Aktenstücke hervorgerufen, selbst eine genaue Pr[ü]fung aller Akten des Dreyfus-Handels angeordn[et] und die strengsten Maßregeln getroffen, als er d[ie] Gewißheit erlangt, daß man ihn betrogen hatt[e.] Deshalb müsse man Herrn Cavaignac die nöthi[ge] Zeit lassen, um die ganze Angelegenheit sorgfälti[g] zu prüfen und das Resultat der Untersuchu[ng] seinen Kollegen mitzutheilen. Konseilpräside[nt] Brisson, der persönlich für die sofortige Revisi[on] ist, machte wiederholt seine Argumente geltend, di[e] jedoch den Kriegsminister nicht zu überzeuge[n] schienen. Angesichts dieser Meinungsverschieden[heiten] ließ der Präsident der Republik keine Ab[]stimmung über diesen Punkt vornehmen, und e[s] wurde beschlossen, den auf Urlaub in der Schwei[z] befindlichen Unterrichtsminister Bourgeois na[ch] Paris zu berufen, damit diese so wichtige An[]gelegenheit in Anwesenheit aller Minister erledi[gt] werden könnte. Herr Felix Faure verschob deshal[b] seine Rückreise nach Havre. Die Herrn Bourgeoi[s] nachgesandten Telegramme blieben unbeantworte[t,] der neue Ministerrath wurde abgesagt, und Her[r] Felix Faure kehrte nach Havre zurück.

Desto eifriger waren die Berathungen zwische[n] dem Konseilspräsidenten und den Ministern d[es] Krieges und der Justiz. Kriegsminister Cavaigna[c,] der *Herrn Brisson über alle Vorfälle* berichte[t,] suchte am Sonnabead den Justizminister Sarrie[n] auf, der seinerseits am Abend nach dem Kriegs[]ministerium fuhr, wo er während einer halbe[n] Stunde mit Herrn Cavaignac konferirte. I[m] Kriegsministerium zeigt man sich höchst zurü[ck]haltend mit den Auskünften, was einige nationa[li]stische Blätter nicht hindert, zu versichern, He[rr] Cavaignac bleibe nach wie vor von der Schu[ld] Dreyfus' fest überzeugt.

Wie man nun auch die Sache drehen u[nd] wenden mag, das Eine steht fest, daß die *Revisi[on]* des Dreyfus-Prozesses unvermeidlich geworden i[st.] Das ist nicht nur die Ansicht der maßgebendst[en] Blätter, die sich bisher der Revision feindlich g[e]zeigt hatten, sondern auch der militärischen Krei[se,] namentlich aber der Volksmassen. J. Corné berichtet heute im „Figaro“, zahlreiche Offizie[re] wären entschieden für die Revision. Da [der] Generalstab, mehrere Kriegsminister und [die] Kammer durch eine Fälschung hintergange[n] werden konnten, so sei die *Möglichkeit* nicht au[s]geschlossen, daß *auch* das Kriegsgericht *getäusch[t]* worden ist. Wenn Minister und *Kammer* ihre Fehler eingestehen, so darf *auch* ein Kriegsgeri[cht] das thun.

Noch energischer drücken sich die gewöhnlich[en] Leute in ihren Gesprächen aus. Im Café, [im] Wirthshause, in der Eisenbahn, immer u[nd] *überall spricht man nur* von dem Dreyfushand[el,] anders allerdings, als noch vor kurzer Zeit. D[ie] Spottlust der Pariser findet da ihre Rechnung, u[nd] nichts ist köstlicher, als die Verlesung eines Ar[]tikels Rocheforts durch einen zungenfertigen „Fa[u]bourien“, der die Prosa des Herrn Marqu[is] kommentirt. Sonntag früh waren wir Augenz[eu]gen einer derartigen Scene in einem Eisenba[hn]zuge der Pariser Bannmeile. Die geschloss[ene] „Imperiale“ war gesteckt voll und hörte die V[er]lesung des Artikels Rocheforts an, in dem a[us]geführt wird, die Entdeckung der Fälsch[ung] Henrys beweise . ., daß alle anderen Schriftst[ücke] echt sind. Diese Beweisführung rief ein derarti[ges] Halloh hervor, daß der Schaffner bestürzt her[bei]eilte und sich nach der Ursache des Lärmes [er]kundigte, um dann selbst in die allgemeine Hei[ter]keit einzustimmen.

In der Salle Chaynes in der Vorstadt Villette, wo noch vor einigen Wochen die [] Régis, Jules Guérin und Genossen ihre Br[and]reden halten konnten, fand ein von zweitau[send] Personen besuchtes Meeting statt, dessen Ta[ges]ordnung lautete: „Die Unschuld Dreyfus'. [] wahre Verräther: Esterhazy; die Revision; [] Fälscher: Oberst Henry“. Eyrvet, der begna[digte] Bagnosträfling, führte den Vorsitz, und unter [den] auftretenden Rednern bemerkte man neben [den] bekannten Sozialisten Faberet, Allemane [] Boiscervoise auch den Journalisten Francis [de] Pressensé, Redakteur des „Temps“, der sich [seit] einiger Zeit in allen Volksversammlungen [zu] zeigen pflegt, und der unter dem stürmischen B[ei]falle der Zuhörer eine Darstellung des gan[zen] Dreyfushandels lieferte. Nach den Reden wurd[en] die Bilder aller in den Dreyfushandel verwickelte[n] Personen mittels Projektionen vorgeführt; ind[em] die Bilder Zolas, Picquarts, Dreyfus', Jaurès

H'verines', Naues u. a. m. mit stürmischem Beifall begrüßt wurden, riefen die Esterhazys, Henrys, du Paty de Clams, Drumonts, Rocheforts nicht endenwollende Pfuirufe hervor. Vergebens forschte man nach einem Vertheidiger der letzteren, niemand rührte sich, und als sich endlich ein Mitarbeiter eines obscuren Antisemitenblättchens für die „gute Sache" opfern wollte, blieb ihm die Rede im Halse stecken. Nach Annahme einer energischen Tagesordnung, in der die Revision des Dreyfusprozesses verlangt wird, wurde das Meeting ohne Zwischenfall geschlossen.

Ausland.

— **Englands Zustimmung zu der Friedenskundgebung des Zaren.** Die „Westminster Gazette" meldet: Der britische Botschafter in Petersburg hat der russischen Regierung in warmen Ausdrücken die herzliche Sympathie der britischen Regierung mit dem von dem russischen Kaiser veranlaßten Rundschreiben ausgedrückt, welches vom Ersten Lord des Schatzes Balfour entgegengenommen wurde. Die endgiltige Antwort ist durch die Abwesenheit Lord Salisburys nothwendigerweise verzögert, doch wird dieselbe ihrem Wesen nach zweifellos Rußland der herzlichen Mitwirkung der britischen Regierung zur Erreichung des großen Zieles des Kaisers Nikolaus versichern. Wie ferner das „Reutersche Bureau" erfährt, hat auch Balfour dem russischen Minister des Auswärtigen Grafen Murawiew in Beantwortung des Rundschreibens betreffend die Abrüstung eine sympathische *Kundgebung überfandt.*

— **Ein deutsch-englisches Bündniß?** Die in den letzten Tagen stattgehabten Besprechungen zwischen dem *deutschen Botschafter in London* Grafen Hatzfeldt und dem den *Premierminister* Lord Salisbury vertretenden Schatzsekretär Lord Balfour geben Anlaß zu mancherlei Kombinationen in der Presse. Wenn man auch an dergleichen journalistische Leistungen gewöhnt ist, und sie auf den ersten Blick schon nach ihrem rechten Werth zu würdigen weiß, so tritt doch eine aus der „Pall Mall Gazette" übernommene Nachricht vom Abschluß eines englisch-deutschen Abkommens mit größerer Bestimmtheit auf. So weit wir nun unterrichtet sind, kann von der Unterzeichnung eines Abkommens, das irgend welche defensive oder offensive Verpflichtungen in sich schlösse, keine Rede sein; wohl aber dauern Verhandlungen fort, die eine Verständigung betreffs einiger solcher Fragen bezwecken, wie sie sich bei den engen kolonialen Beziehungen, die zwischen beiden Ländern bestehen, stets einstellen.

Natürlich tauchen im Anschluß an diese Bündnißmeldung auch sofort die gewagtesten Kommentare auf. So heißt es, England habe sich die Unterstützung Deutschlands in seiner egyptischen Politik gesichert und werde als Kompensation deutsche Gebietserwerbungen in Kleinasien nicht beanstanden. Man braucht wohl nicht hinzuzufügen, daß diese Vermuthung eben so willkürlich ist, wie die, welche eine englisch-deutsche Allianz als bevorstehend ansieht. Auch die Erwerbung der Delagoabai durch England wird mit den *deutsch-englischen Verhandlungen in Verbindung* gebracht, und die Börse hat bereits die nöthigen Folgerungen *hieraus* gezogen. Wie weit diese Deutung richtig ist, dürfte sich schon in den *nächsten* Tagen ergeben; jedenfalls liegt jedoch gar keine Veranlassung *vor, daß ängstliche* Gemüther eine Festlegung der deutschen Politik befürchten, die Deutschland Weiterungen mit anderen Mächten zuziehen könnte. Die deutsche Kolonialpolitik hat nur das eine Ziel, das Erworbene zu sichern und auszunutzen; aber nicht, sich zu Unternehmungen einzulassen, deren Folgen nicht abzusehen sind.

Tageschronik.

— **Seine Durchlaucht der Herr General-Gouverneur und Chef der Truppen des Warschauer Militärbezirks General-Adjutant Fürst Imeretinski** *ist am Sonntag* mit der Weichselbahn auf einige Tage zu den *bei Miechow stattfindenden Manövern* abgereist.

— **Der Herr Director des beim Finanz-Ministerium bestehenden Handels- und Industrie-Departements Kowalewski** ist nach Charkow abgereist, um an der dortselbst stattfindenden Conferenz der Dirigirenden der Kameralhöfe Theil zu nehmen. Von Charkow begiebt sich Herr Kowalewski nach Kiew zur Eröffnung des dortigen Polytechnikums und von dort reist er nach Warschau und Lodz, um mit den örtlichen Fabrikanten wegen Beschickung der Pariser Weltausstellung zu berathen. An diesen Berathungen wird auch der General-Kommissar der russischen Abtheilung der Pariser Ausstellung Fürst Tenischew Theil nehmen.

— **Bedeutender Brand.** Auf dem an der Sredniastraße belegenen Fabrikgrundstücke des Herrn Gustav Stenzel, auf welchem sich die Spinnereien der Firmen Boßhammer & Co. und Jakob Hoffmann befinden, gerieth gestern Vormittag in der zehnten Stunde das diesen beiden Firmen gehörige Wolllager, das in zwei neben einander liegenden hölzernen Schuppen untergebracht war, in Brand. Obgleich die ersten beiden Züge der Freiwilligen Feuerwehr mit möglichster Schnelligkeit erschienen, wurde doch der größte Theil der Vorräthe ein Raub der Flammen und dürfte der Schaden ein ziemlich bedeutender sein. Zwei Wächterhunde, die sich in den Schuppen befanden, konnten wegen der großen Gluth und des gewaltigen Qualms nicht gerettet werden und verbrannten mit. Für die Fabrik selbst bestand keine Gefahr, denn die Wollschuppen lagen weit davon ab, im Garten, trotzdem ergriffen sämmtliche Arbeiter gleich beim Ausbruch des Feuers die Flucht. Wie der Brand entstanden ist, konnte nicht festgestellt werden, man vermuthet aber, daß er durch ein achtlos weggeworfenes Streichholz oder einen Papierossenrest verursacht wurde.

— **Plötzlicher Tod.** Der Besitzer des Hauses Konstantinerstraße № 18, Jakob Wiesner ist am vorgestrigen Tage ohne vorheriges Kranksein ganz plötzlich gestorben. Nach Aussage der sofort herbeigerufenen Aerzte ist der Tod des im besten Alter stehenden Mannes, — Wiesner war erst 45 Jahre alt — in Folge Herzschlages erfolgt.

— **Kirchliches.** In der Trinitatis-Kirche wird am Donnerstag um 10 Uhr Vormittags Herr Pastor Jeleń aus Warschau einen Gottesdienst nebst hl. Abendmahl für Reformirte in polnischer Sprache abhalten.

— **Ein entmenschter Sohn.** Der Sohn des Bauern Olczyk in Moszczenyce bei Petrikau, welcher seines liederlichen Lebenswandels wegen von seinem Vater aus dem Hause gewiesen worden war, vernagelte in einer der letzten Nächte Thür und Fenster des elterlichen Hauses und steckte dasselbe dann in Brand. Vater, Mutter und Schwester des Mordbuben sowie einige Dienstboten, welche in dem Hause schliefen, fanden, als sie sich retten wollten, die Thür verschlossen und verrammelt und waren schon dem Erstickungstode nahe, als es ihren *vereinten* Anstrengungen noch im *letzten Moment* gelang, ein Fenster auszubrechen und durch dieses den Ausgang ins Freie zu gewinnen. Der ruchlose Thäter wurde verhaftet.

— Im **Informations-Bureau des hiesigen christlichen Lehrervereins** Dzielnastraße № 31 wird heute, Mittwoch, Abends von 8 bis 9 Uhr Herr Schulvorsteher Mejer über Personen, welche Unterricht zu ertheilen wünschen oder Lehr-Kräfte suchen, unentgeltlich Auskunft geben.

— **Kleinfeuer.** In der auf dem Grundstücke der E. Scholtz'schen Erben auf der Benedyktenstraße belegenen Spinnerei des Herrn Clemens Willerth entstand durch die Unvorsichtigkeit eines Arbeiters am Montag ein Brand, der von den eigenen Arbeitern bald gelöscht werden konnte, sodaß man nicht nöthig hatte, die Hülfe der Freiwilligen Feuerwehr in Anspruch zu nehmen. Der durch diesen Brand verursachte Schaden, welcher übrigens durch Versicherung gedeckt ist, beläuft sich ungefähr auf 250 Rbl.

— In der hiesigen **Trinitatis-Gemeinde** verrichtet während der nächsten acht Tage Herr Pastor Buse aus Konstantynow die Amtshandlungen.

— Die **Ziehung der zweiten Klasse** der 171. Warschauer Klassenlotterie fand resp. findet gestern und heute statt und wurde uns mitgetheilt, daß der Hauptgewinn dieser Ziehung — 10,000 Rbl. — bereits gestern gezogen und nach Lodz gekommen sei. Eine Bestätigung dieses bis jetzt noch unverbürgten Gerüchts bleibt abzuwarten.

— **Gefundene Uhr nebst Kette.** Im Bureau des dritten Polizeibezirks ist von dem Gorodowoi Areichow eine Nickeluhr nebst Nickelkette abgegeben worden, welche derselbe auf der Widzewska-Straße in der Nähe des Güterbahnhofs gefunden hat. Der Eigenthümer kann sich im genannten Polizei-Bureau melden.

— **Zu der ersten billigen Nachmittags-Vorstellung,** welche am Sonntag Nachmittag von der polnischen Theater-Gesellschaft für die Arbeiter der Scheibler'schen Baumwoll-Manufactur gegeben wurde, hatten sich wohl gegen 600 Personen eingefunden, was in Berücksichtigung des prächtigen Wetters, das Sonntag Nachmittag herrschte, viel zu nennen ist. Die beiden Stücke „Majster i Czeladnik" und „Dwóch Głuchych" wurden vom Publikum mit großem Beifall aufgenommen und die Darsteller der Hauptrollen, die Damen Trapszo und Kiernicka sowie die Herren Winkler, Trapszo und Mielnicki durch Applaus ausgezeichnet.

Morgen findet abermals eine billige Vorstellung in Pfaffendorf *statt, bei welcher* das Lauf'sche Lustspiel „Straszny Kometa" zur Aufführung kommt.

— ***Wie erhält man sich seine Kundschaft?*** Vor allem hat man sein Augenmerk darauf zu richten, daß die Kundschaft gut und prompt bedient werde. Man ziehe in Ladengeschäften neu eintretende Kunden in der Bedienung nicht bereits anwesenden Kunden vor, sondern bediene sie der Reihe nach; wenn ein längeres Wartenlassen nicht zu vermeiden ist, so lasse man die Wartenden nicht unbeachtet stehen, sondern bitte sie Platz zu nehmen, entschuldige sich, frage, ob sie es besonders eilig haben, im letzteren Fall suche man sich mit der vorher anwesenden Kundschaft zu verständigen, wenn es nöthig ist, einen Kunden vorher zu bedienen, denn nicht immer hat ein eiliger Kunde Lust, lange zu warten und geht dann lieber fort, um den Einkauf anderwärts zu besorgen; es kommt oft vor, daß Verkäuferinnen einer anderen Abtheilung unthätig im Hintergrund stehen, während ihre nachbarliche Collegin nicht fertig wird; in solchen Fällen soll die eine der anderen helfen zu bedienen, wenn es auch nur im Vorlegen der Waare besteht, falls die Abtheilung im Cassawesen getrennt sind; die Kundschaft kennt es nicht, bezw. will es nicht begreifen, zu warten, wenn sie die Bedienungen unthätig sieht.

Prompte und gute Bedienung ist auch im Fabrik- und Grosso-Geschäft und bei Handwerkern in erster Linie zu beachten; kann eine Ordre nicht sofort, wie üblich, oder bald effectuirt werden, so mache man den Kunden unter Anführung eines stichhaltigen Grundes der Verzögerung sogleich Mittheilung, wann die Bestellung ungefähr expedirt wird, denn nichts ist ärgerlicher für den Besteller, als wenn er weder Factura noch Nachricht erhält, ob seine Bestellung eingetroffen und ausgeführt wird.

In vielen Geschäften, wo die Effectuirung manchmal überbürdeten Angestellten überlassen ist und sich der Chef wenig um erstere kümmern kann, wird in diesem Punkt oft viel gesündigt und man wundert sich dann, wenn mancher Kunde abspringt.

Man halte die Augen und Ohren offen, was und wie die Concurrenz verkauft, welche Zugartikel und Neuheiten sie führt und poche nicht auf den Ruf und das Alter seiner Firma, daß die Kundschaft sie für leistungsfähiger als die Concurrenz ansehen soll, denn die Kunden und das große Publikum wissen genau zu unterscheiden, wer das Beste und Billigste liefert.

Der Inhaber bezw. Chef der Firma soll sich der Kundschaft gegenüber nicht versteckt und unnahbar halten, er muß unbedingt mit der Kundschaft persönlich Fühlung behalten, denn nicht immer kommen sonst berechtigte Klagen der Kunden zu seinen Ohren. Differenzen schlichtet der Chef oft durch ein Wort, besonders wenn er den betreffenden Kunden persönlich kennt, während sonst seine Angestellten seitenlange Briefe wechseln und den Zweck verfehlen.

Gerade Differenzen sind es, welche, wenn nicht gründlich untersucht oder von oben herab behandelt werden, den Kunden verstimmen und entfremden. Dagegen weise man Chicaneure ganz energisch ab, solche Zurechtweisungen bewirken manchmal Wunder; dem Chicaneur muß klar *gemacht* werden, *mit wem* er es zu thun hat; anderseits komme man aber seiner Kundschaft stets höflich entgegen, das erhält und befestigt die Freundschaft und die Kundschaft. Daß man dann und wann in geeigneten Blättern annoncire, setze ich als selbstverständlich voraus; wer sein Licht — und seine Waaren — unter den Scheffel stellt, wird leicht übersehen und vergessen.

— **Gesundheitsbericht.** Gemäß den Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamtes sind in der Zeit vom 14. bis 20. August 1898 von je 1000 Einwohnern, auf das Jahr berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 26.1, in Charlottenburg 25.2, in Breslau 32.5, in Köln 44.0, in Königsberg 33.4, in Frankfurt a. M. 23.2, in Wiesbaden 28.8, in Hannover 27.4, in Magdeburg 37.5, in Stettin 35.4, in Altona 27.4, in Straßburg 33.8, in Metz 31.7, in München 28.4, in Nürnberg 34.3, in Augsburg 21.3, in Dresden 24.4, in Leipzig 36.6, in Stuttgart 21.2, in Karlsruhe 26.7, in Braunschweig 28.4, in Hamburg 27.0, in Wien 18.5, in Budapest 23.1, in Prag 23.3, in Triest 33.4, in Krakau 29.0, in Amsterdam 17.5, in Antwerpen 16.5, in Brüssel 24.6, in Lyon 20.6, in Paris 26.7, in London 23.3, in Glasgow 18.7, in Liverpool 31.1, in Dublin 21.8, in Edinburg 13.7, in Kopenhagen 15.4, in Stockholm 14.3, in Christiania 14.3, in Petersburg 24.4, in Moskau 32.3, in Odessa 27.0, in Warschau 28.6, in Rom 17.7, in Turin 30.0, in Venedig 28.3, in Newyork 23.9.

In Folge der anhaltend hohen Temperatur der Luft, die in der Berichtswoche (namentlich in der ersten Hälfte derselben) in fast ganz Mitteleuropa vorherrschte (das Thermometer überstieg in den meisten Orten 30.0° C. zu wiederholten Malen), hat sich der Gesundheitsstand in der überwiegenden Mehrzahl der europäischen Großstädte, namentlich der deutschen, ungünstiger gestaltet und wurden fast aus den meisten der letzteren erheblich höhere Sterblichkeitsziffern mitgetheilt, als aus der Vorwoche. So stieg die Sterblichkeitsziffer in Aachen, Brandenburg, Essen, Fürth, Halberstadt, Halle, Leipzig, Ludwigshafen, Magdeburg, Stettin und Zwickau über 35.0, in Bonn, Gleiwitz, Köln, Königshütte, Regensburg, Rixdorf, Mannheim sogar über 40.0 das Tausend und Jahr. Nur in wenigen Orten blieb die Sterblichkeit eine geringe, unter 15.0 das Tausend, wie in Bremen, Flensburg, Potsdam, Ulm, Würzburg, Christiania, Edinburg, Stockholm, oder eine günstige (unter 20.0 das Tausend), wie in Amsterdam, Antwerpen, Hildesheim, Osnabrück, Potsdam, Glasgow, Kopenhagen, Wien. In Augsburg, Dublin, Lyon war die Sterblichkeit eine mäßig hohe (etwas über 20.0 das Tausend).

Unter den Todesursachen waren es fast ausschließlich acute Darmkrankheiten, die fast aller Orten eine große Zahl von Sterbefällen hervorriefen. Nur in wenigen Orten (darunter in Bremen, Odessa, Prag) war eine Verminderung der Zahl dieser Todesfälle ersichtlich oder blieb wie in Augsburg die gleich große wie in der Vorwoche. Auch Todesfälle an Influenza wurden wenige gemeldet; mehrfache nur aus London 3, aus Petersburg 4. — An Cholera starben in der Zeit vom 10. bis 16. Juli in Calcutta 6 Personen, an Pest in derselben Zeit 12. Von den anderen Infectionskrankheiten kamen Todesfälle an Masern, Keuchhusten und Pocken etwas seltener, an Scharlach, Diphtherie und Typhus etwas häufiger als in der Vorwoche zur Anzeige.

— **Eingesandt.** Geehrter Herr Redacteur! Ich ersuche Sie hiermit, gefl. den folgenden Zeilen in Ihrer geehrten Zeitung Raum zu lassen.

Wonach soll man sich eigentlich richten?

In der heutigen (№ 198) der „Lodzer Zeitung" lesen wir unter „Kunstnachrichten, Theater und Musik", „Wir wünschen dem Benefizianten ein volles Haus." Der Wunsch bezieht sich nämlich auf Herrn M. Winkler als Benefiziant in der Komödie „Trzy Kapelusze", auf welche Vorstellung — als heute stattfindend — die „Lodzer Zeitung" in empfehlendem Sinne aufmerksam macht. Werfen Sie nun aber den Blick auf die nächstfolgende Seite derselben № der „Lodzer Zeitung", so finden Sie eine große Annonce der Theaterdirection, in welcher es heißt, daß heute „Pan Profesor" zur Aufführung gelangt.

Wonach soll man sich nun eigentlich richten? wenn die Annoncen des Theaters, welche die „Lodzer Zeitung" abdruckt, mit den Mittheilungen, Empfehlungen und Glückwünschen derselben Zeitung nicht im geringsten übereinstimmen.

Hochachtungsvoll
A. L.

Lodz, d. 6. September 1898.

— **Bertha von Suttner über den Abrüstungsvorschlag des Zaren.** Die bekannte Verfechterin der Weltfriedensidee, Baronin von Suttner, äußerte sich auf die Anfrage, wie sie über das Friedensmanifest Seiner Majestät des Kaisers von Rußland denke, in folgendem Schreiben:

„Ich soll Ihnen über die frohe Botschaft aus Petersburg meine Meinung mittheilen! Es fällt mir schwer, noch unter der ersten Erschütterung auszusprechen, was mich bewegt. Der Stern, ob auch von Wolken, zuletzt auch von Sturmwolken verhüllt, der seit jeher der Friedensbewegung vorgeleuchtet, ist jetzt plötzlich im Norden aufgeflammt. Wenn man uns sagte: Viele hundert Jahre wird es noch dauern, bis sich Eure Ideale erfüllen, antworteten wir stets: „Warum? Es braucht ja nur ein Mächtiger der Erde, der auch kann, was er will, von der Idee angeweht und erfaßt zu werden, dann verwandelt sie sich in die That. Das mag vielleicht erst in hundert Jahren, kann aber auch morgen geschehen!" Und, o herrliche Ueberraschung, es geschah schon heute. Nicht ein Satz, nicht ein Wort, die nicht neu wären in diesem Manifest, und doch kein Wort, kein Satz, die nicht in allen Reden, Artikeln, Petitionen und Aufrufen der Friedensfreunde schon unzählige Male wiederholt und als unmögliches Wollen verspottet worden sind. Auch das Zarenwort wird noch auf Zweifler und auf Gegner stoßen. Das vieltausendjährige Alte schwindet nicht kampflos und plötzlich vom Schauplatz der Geschichte, aber einerlei — die Richtung nach dem Neuen ist gegeben. Zu viel sehnende, hoffende, helle Blicke sind jetzt nach dem Zukunftsreich gerichtet, dessen Pforten der edel denkende Zar so kühn und opfermuthig aufgeschlagen hat, als daß noch darauf verzichtet werden könnte! Und jetzt mehr als je: Alle Mann an Bord, wir sehen Land!"

— **Holländisch Festtage.** Aus Anlaß des Regierungsantritts und der bevorstehenden Krönung der Königin Wilhelmina der Niederlande sind die beiden holländischen Residenzen Amsterdam und Haag in den kommenden Tagen der Schauplatz einer Reihe hervorragender und glanzvoller Festlichkeiten. Das stille, vornehme Amsterdam ist kaum wiederzuerkennen. Eine ungeheure Menschenmenge, welche die umfangreichen Festvorbereitungen verfolgt, durchfluthet die Stadt. Fast jeder, der die von Flaggen, Wimpeln und Festons verdunkelten Straßen durchwandelt, trägt das orangefarbene Abzeichen, die Farbe des Hauses Oranien. Die enge Kalverstraat, welche bekanntlich eine Hauptverkehrsader Amsterdams ist, so breit etwa wie die Berliner Charlottenstraße, wird von einer undurchdringlichen Menschenmasse durchfluthet, die unter rothweißblauen, tief herabhängenden Flaggen sich durchwindet. Die Dekoration der öffentlichen Gebäude ist pompös. Entzückend sehen die Wnsserwege der Stadt aus. Geschmückte gold- und farbenstrotzende hohe Flosse ankern in bestimmten Abständen. Entlang der Grachten ziehen sich Tausende von Lampions für die Illumination. Am Montag zieht die Kööigin Wilhelmina vom Haag ein. Sie wird ihre Residenz nicht wiedererkennen. Der Festschmuck übertrifft weit das bei solchen Gelegenheiten übliche Maß. Künstlerische Riesenbauten, Gruppen, Statuen, ephemere Schöpfungen, zieren die in bunte Farben getauchte Stadt. Alles Unscheinbare ist in Flaggen oder Draperieen gehüllt. Aber die Kehrseite dieses Festes bildet der Quartiermangel und die fabelhafte Theuerung. Droschken sind nur ausnahmsweise und dann nur gegen enorme Zahlung zu haben. Aus den kleinsten Löchern sind Fremdenwohnungen gemacht worden unter allem Verzicht auf jeglichen Comfort. Trotzdem ist die Stimmung allgemein eine gehobene, und überall herrscht Aufregung und gespannte Erwartung, selbst die Armen Amsterdams sind beglückt, da von ihnen 10 000 öffentliche Speisung erhielten. An der Ausschmückung der Stadt wurde schon seit Monaten gearbeitet. Die Festvorbereitungen erstrecken sich natürlich durch ganz Holland, schon von der Grenze an fallen bunte Flaggen und festlich geschmückte Menschen auf.

— **Spanischer Aberglaube.** Ein großer Theil des spanischen Volkes, namentlich der Frauen, mißt die Schuld an dem Unglück des letzten Krieges einem Ringe bei, der sich im Besitze der königlichen Familie befindet. Dieser Ring gehörte einst jener berühmten Schönheit, der Gräfin Castiglione, zu deren Bewunderern auch König Alfons XII. von Spanien zählte. Die Comtesse erwartete mit Bestimmtheit, daß der König sie zu seiner Gemahlin machen würde; als dies jedoch nicht geschah, schwor sie ihm Rache und sandte ihm eines Tages ihren wunderbar schönen Opalring. Der König zeigte ihn seiner Gattin Mercedes, die so entzückt von dem Kleinod war, daß sie bat, es behalten zu dürfen. Alfons schenkte ihr den Ring, ohne sich zu besinnen; von dem Tage an aber begann Mercedes zu kränkeln und nach wenigen Monaten

starb sie. Der Ring, der ihr längst zu weit geworden war fiel von selbst von ihrer erkaltenden Hand; der König hob ihn ehrfurchtsvoll auf, drückte ihn an seine Lippen und schenkte ihn seiner Großmutter, der Königin Christina, die mehrere Monate später aus dem Leben schied. Nun wurde der ominöse Ring Alfons' Schwester, der Infantin Maria del Pilar, übergeben, die ihn nur wenige Tage getragen hatte, als sie ganz plötzlich einer geheimnißvollen Krankheit zum Opfer fiel. Nach dieser Serie von Unglücksfällen entschloß sich der König, den Ring selbst zu behalten; er steckte ihn an den Finger und war innerhalb 24 Stunden eine Leiche. Königin Christina, die nicht im geringsten abergläubisch ist, nahm den Ring nach dem Tode ihres Gatten an sich; doch wurde sie von den anderen Familienmitgliedern bestürmt, das unheimliche Schmuckstück zu vernichten. Dies geschah nun zwar nicht, aber Christina hängte den Ring, anstatt ihn zu tragen, um den Hals des Schutzpatrons, wo er sich noch heute befindet. Das spanische Volk aber ist ganz fest davon überzeugt, daß sein Herrscherhaus die vielen Heimsuchungen, von denen es befallen wurde, nur dem fluchbeladenen Ringe zuzuschreiben hätte, und daß dieser auch allein schuld an dem unglücklichen Ausgange des Krieges mit den Vereinigten Staaten sei.

— **Zweiter Zionistenkongreß.** Zum zweiten Male hielten die Zionisten, welche eine national-jüdische Propaganda und als letztes Ziel die Wiedererrichtung eines „Juden-Staates" in Palästina verfolgen, in Basel ihren Kongreß ab. Nach der Zahl der Theilnehmer und Delegirten zu urtheilen, ist die Bewegung im letzten Jahre um ein Bedeutendes gewachsen. Die Hauptanhängerschaft hat der zionistische Gedanke unter den Juden der Balkanstaaten, dann aber auch Galiziens, Ungarns und einiger Theile von Rußland. Bemerkenswerth ist, daß ein großer Theil der Delegirten sich aus den akademisch gebildeten Kreisen zusammen setzt; man bemerkt sehr viel jüdische Aerzte, Rechtsanwälte, Rabbiner u. s. w. Namentlich betheiligen sich die jüdischen Studenten sehr stark an der Bewegung.

Als der Vorsitzende Dr. Theodor Herzl-Wien auf dem Podium erschien, um die Versammlung zu eröffnen, durchbrausten minutenlange Hochrufe den Saal. Er hielt die Eröffnungsrede und sagte ungefähr Folgendes: Wir wollen keinen internationalen Verein bilden, nicht auf Schleichwegen vorgehen, sondern stellen unsere ganze Thätigkeit unter die Kontrolle der Oeffentlichkeit. Jedes natürliche Volksthum, welches nicht unter fremder Maske auftritt, hat Anspruch auf die Achtung anderer Völker (stürm. Beifall). Auf die Zeit des Wohlwollens ist in allen Ländern ein Rückschlag eingetreten. Der Antisemitismus läßt sich nicht wegleugnen (sehr richtig! Beifall) Deshalb müssen wir danach streben, unserem Volke eine Heimstätte zu suchen (Beifall). Neben dem Volksbewußtsein muß der Volkswille erwachen (Beifall). In dem langen Elend hat sich das jüdische Volk seines Volkswillens entwöhnt. Jetzt finden wir vielfach aus Trägheit bei den Juden passiven Widerstand. Wir stoßen aber auch auf offene Feindseligkeit jüdischer Kreise. Dahin gehört die Kundgebung jüdischer Rabbiner (stürm. Beifall). Es wird immer zu den Merkwürdigkeiten gehören, daß die Herren um Zion beten und gegen Zion agitiren (stürm. endloser Beifall). Die Eroberung der jüdischen Gemeinden wird unsere nächste Aufgabe sein. Der Zionismus hat sich außerhalb des Judenthums sehr große Sympathien erworben. Diesen Kreisen werden wir durch die Eroberung der Gemeinden unsere innere Kraft zeigen. Die Freundschaft christlicher Zionisten ist uns willkommen. Wir halten unverbrüchlich und treu an unserem Judenthum (stürm. Beifall). Ueberall finden wir den alten Judenhaß. Kein halbzivilisirtes Land ist so weit zurück, um nicht die modernsten Schlagworte des Antisemitismus zu kennen. Diese Bedrohungen und Beschimpfungen richten einen schweren Schaden an in der Seele unseres Volkes. Darf man sich deshalb wundern, daß so viele Juden dem Umsturz zuneigen? Kein Platz der Welt ist so begehrt, wie jener verödete Winkel des Morgenlandes, der nicht blos eine Vergangenheit, sondern auch eine Zukunft hat (Beifall). Wenn es irgend Rechtsansprüche an die Erde giebt, so müssen alle Völker, welche an die Bibel glauben, uns das Anrecht auf Palästina zuerkennen (stürm. Beifall). Das Land ist die Eingangsstraße für den Handels- und Weltverkehr nach Asien. Unsere Ansiedlung würde dem osmanischen Reiche neue Kräfte geben. Die türkische Regierung hat auch unsere Bestrebungen anerkannt (Beifall); wir wollen keine Ansiedler einschmuggeln, sondern vorherige Abmachungen. Denn wir haben kein Interesse an der wirthschaftlichen Wiederherstellung der Türkei, sondern wir verlangen nach dem Grundsatz; do ut des — Gegenleistungen. Die jüdische Kolonialbank wird zu dem Zweck noch in diesem Jahre ihre geschäftliche Thätigkeit eröffnen (stürm. Beifall). Man beginnt einzusehen, daß wir eine Existenz für die Arbeit unseres unglücklichen Volkes wollen.

Bei der Bildung des Bureaus wurden gewählt: Dr. Th. Herlz-Wien zum ersten Präsidenten, Dr. Max Nordau-Paris, Dr. Moses Gaster-London und Professor Dr. Mandelstamm-Kiew zu Vize-Präsidenten, Rabbiner Dr. Rüffl-Bonn, Bernhard Lazare-Paris, Rechtsanwalt Herbert Bentwich-London, Dr. Cohen-Bernstein Kischinew, Dr. Guttheil-New-York, Rabb. Osias Thon-Krakau, Tichlewoff-Moskau, Dr. Schauer-Bingen und Wolffsohn-Köln zu Beisitzern.

Darauf nahm, ebenfalls mit stürmischem Applaus empfangen, Dr. Max Nordau-Paris das Wort, um Bericht über die Gesammtlage des Judenthums zu erstatten.

Humoristisches.

— **Berliner Gerichtsverhandlung.** Die Wette. „Det sind weiter nischt als „Intrijühen", det ick hier uf't Kriminal muß, da habe ick meine Zeijen zu, un ick muß mir sehr wundern, det se nich jeladen sind." Diesen Redeerguß leistete sich der Handelsmann T., der wegen Bettelns mit einem Strafmandat von 14 Tagen Haft bedacht worden war und darauf das Schöffengericht in Anspruch genommen hatte. — Vors.: Das Gericht hat die Ladung der Zeugen für überflüssig erachtet, da Ihre Schuld klar zu Tage liegt. Sie hätten sich bei dem Strafmandat beruhigen sollen. — Angekl.: Ick kann mir doch nich hinterricks vierdheelen lassen, weil een Beamter sich irrt. Det hat sich um eine rejuläre Wette jehandelt, un ick hätte ihr jewonnen, wenn der Schutzmann nich so uf wir zujeströmt wäre un mir nach de Wache jebracht hätte. — Vors.: Kommen Sie wieder mit Ihrer unsinnigen Wette? Wenn Sie durchaus darauf bestehen, dann erzählen Sie uns die Geschichte, aber kurz. — Angekl.: Ick saß an eenen scheenen Mai-Abend mit meinen Freund uf 'ne Bank in'n Thierjarten. — Vors.: Ist das der Freund, den Sie als Zeugen geladen haben wollen? — Angekl.: Jenau derselbe. Er würde die Wette ooch verloren haben, wenn — Vors.: Wie heißt er denn und wo wohnt er? — Angekl.: Ja, wenn ick det wüßte; wir sind nich for lange Titulationen un nennen uns blos bei die Vornamen. Er heeßt Willem, is aber unter dem Namen „Herr Baumeester" sehr bekannt, indem er früher bei de Maurer Hand jelangt hat. Also wir sprechen erst von die spanische Seeschlacht und kommen denn ooch so druff, wat det wieder for'n Elend jeben würde, wenn ooch wir in den Krieg rinjezogen würden. Na, sage ick, bei uns is det nich so schlimm, hier wird wenigstens ordentlich für die Verwundeten jesorgt, un wat der Staat nich dhut, det machen de Provaten. Ach wat, meent er, de Provaten jeben so leicht nischt. Un ick sage denn wieder, det die Berliner durch de Bank weichmeilig un jutherzig wären, un det jab denn nu zuletzt so'n kleenen Streit zwischen uns, indem er eene andere Ansicht hatte. Da schlug ick denn eene Wette vor. Ich wettete, det von zehn Personen, die ick ansprechen sollte, dreie wat jeben würden. Wat ick kriejen würde, det sollte für'n juten Zweck anjelegt werden, worüber wir uns nich janz einig waren. — Vors.: Nun haben wir genug von der Geschichte. Sie räumen ja ein, gebettelt zu haben. — Angekl.: Aber doch nich for mir. Ick hatte sieben Mal meinen Hut hinjehalten un schon zwee Fünffennjer jekriegt; als der Achte kam, langte er ooch schon in de Tasche, un ick würde richtig meine Wette jewonnen haben, da mußte denn in diesem Oogenblick der Schutzmann kommen un mir stören. Ick will ja jerne die zehn Fennje raus jeben. — Vors.: Nun sind Sie wohl zu Ende? — Angekl.: Ick bitte blos noch um meine Freisprechung, oder det der Herr Baumeester ermittelt und vernommen wird. — Der Angeklagte that höchst verwundert, daß sein Einspruch ohne weiteres verworfen wurde.

Neueste Nachrichten.

Paris, 4. September. Welcher Umschwung in der Dreyfussache sich bereits vollzogen hat, beweist die Thatsache, daß die öffentliche Meinung den Rücktritt Boisdeffres mit größter Genugthuung aufnimmt, während dieser Rücktritt noch vor einer Woche eine förmliche *Revolution* hervorgerufen haben würde. Die öffentliche Meinung fordert auch den *Rücktritt* des ganzen Generalstabes, der kein Vertrauen mehr genießt. „Aurore" erklärt, auch die Stellung des Ministeriums Brisson-Cavaignag sei unhaltbar. Jaurès führt aus, daß Henry seine Fälschungen weder allein, noch auf eigene Rechnung ausführte; er beschuldigt die Mitglieder des Kriegsbureaus, insbesondere du Paty de Clam, hierbei Hülfe geleistet zu haben. Nur drei Blätter widersetzen sich noch der Proceßrevision: „Libre Parole", „Intransigeant" und „Petit Journal" für welche die Schuld von Dreyfus eine Lebensfrage bildet; die öffentliche Meinung steht aber nicht mehr auf ihrer Seite. Die Revision erscheint unvermeidlich, ob Cavaignac will oder nicht.

Paris, 4. Sept. Paul Meyer, der Director der „Ecole des Chartes", der im Processe gegen Zola als Schreibsachverständiger vernommen wurde, übersandte dem General Pellieux seine Visitenkarte mit den Worten: „Aufrichtiges Beileid!" Pellieux antwortete: „Triumphiren Sie nicht zu früh; Sie waten glücklich im vergossenen Blut, aber Ihr trauriger Client ist noch lange nicht gerettet."

London, 4. Sept. „Daily Mail" bestätigt, daß am Mittwoch Graf Hatzfeldt und Balfour ihre Unterschriften unter ein Document setzten, das als Vorläufer eines englisch-deutschen Vertrages gilt. Da es der Wunsch des Kaisers ist, Kleinasien zu einem künftigen Feld deutscher Colonisirung zu machen, ertheilte England die Versicherung, daß jedwede Gebietserwerbung in Kleinasien, die der Kaiserbesuch in Konstantinopel zur Folge haben dürfte, von der britischen Regierung wohlwollend betrachtet werden würde. Als Entgelt für diese englische Neutralitat stehe Deutschland von hemmenden Maßnahmen betreffs der Delagoabei ab. Der Vertrag würde England gestatten, Maßregeln zur Pachtung der Delagoabai von Portugal zu ergreifen. Da es für England wichtig sei, seine Stellung in Aegypten zu regeln, so treffe der Vertrag Fürsorge für einen solchen Schritt. Die Unterstützung Deutschlands und Oesterreichs würde den Ansprüchen Englands, die gemischten Tribunale in Aegypten abzuschaffen, gewährt werden. Bestätigung bleibt abzuwarten.

Rom, 4. Sept. Der römische „Don Chisciotte" kam einer Privatmeldung des Berl. Tagbl. zufolge gestern auf die letzten Enthüllungen des Corriere di Napoli zurück. Das Blatt bestätigt, daß der Botschafter Graf Tornielli wiederholt, zuletzt noch vor fünf Monaten, um seine Rückberufung bat. Thatsächlich sei die italienische Regierung seit 1896 von der Fälschung Henry's unterrichtet gewesen, wie sie anderseits Beweise für die gänzliche Unschuld Dreyfus besitze.

Haag, 4. Sept. Die Königin hat die Mitglieder des gegenwärtigen Cabinets auf ihren bisherigen Posten bestätigt.

Telegramme.

Berlin, 5. September. Die Vernichtung des Mahdismus. Mehr als dreizehn Jahre sind verflossen, seit Khartum vom Mahdi genommen, Gordon ermordet worden ist. Jetzt ist er gerächt. Der Sirdar Kitchener Pascha hat den Derwischen in einer großen Schlacht bei Omdurman eine entscheidende Niederlage beigebracht und dadurch dem ganzen Mahdithum den Todesstoß versetzt. Mit Genugthuung wird man es in Deutschland begrüßen, daß Neufeld, der so lange in der Gefangenschaft schmachtete, und über dessen Schicksal man völlig im Ungewissen war, sich noch unter den Lebenden befindet und durch den Sieg Kitcheners die Freiheit wiedererlangt hat. So haben die Deutschen noch besonderen Grund, sich des Sieges der Engländer zu freuen. Der Kaiser hat bereits gestern in Hannover Gelegenheit genommen, der englischen Waffenthat eine Huldigung darzubringen, und in seiner impulsiven Art hat er umgehend an die britische Regierung telegraphisch folgenden Glückwunsch gesandt, in dem er, wie schon öfter, gleichsam instinctiv den Ton trifft, auf den die Volksseele gestimmt ist: „Ich freue mich aufrichtig, zu dem glänzenden Siege bei Omdurman gratuliren zu können, der endlich den Tod des armen Gordon rächt."

Paris, 5. September. Die Revision des Dreyfus-Prozesses ist eine ausgemachte Sache, es handelt sich nur noch darum, wie sie begründet, und in welcher Form sie vorgenommen werden soll. In der öffentlichen Meinung ist ein völliger Umschlag eingetreten, und die Sympathieen für Dreyfus wachsen täglich. Man bestreitet jetzt nicht nur allgemein die Legalität der Verurtheilung, man beginnt auch in weiten Kreisen direkt an der Schuld des Verurtheilten zu zweifeln.

Paris, 5. September. Der Justizminister verlangte vom Kriegsministerium den Wortlaut des Henryschen *Geständnisses* und sämmtliche *Acten in* der Dreyfussache. Er wird nach eingehendem Studium der Akten *dem Ministerrathe* einen positiven *Vorschlag* unterbreiten, ob die Revision stattfinder soll und aus welcher Ursache. Dieser Ministerrath findet erst nach der Ernennung des neuen Kriegsministers statt. General Zurlinden soll abgelehnt haben; Saussier wurde ein neuer Antrag gemacht. Brisson übernimmt voraussichtlich interimistisch des Kriegsressort.

Paris, 5. September. Cavaignac hat an Brisson folgendes Schreiben gerichtet:

„Ich habe die Ehre, mich an Sie zu wenden, und ich bitte Sie, dem Präsidenten der Republik mein Entlassungsgesuch zu übermitteln. Es besteht zwischen uns eine Meinungsverschiedenheit, durch deren Fortdauer die Regierung in einem Augenblicke lahmgelegt würde, wo es besonders ihrer Entscheidung bedarf. Ich bleibe von der Schuld des Dreyfus überzeugt und nach wie vor entschlossen, mich einer Revision seines Prozesses zu widersetzen. Zwar war es nicht meine Absicht, mich den Verantwortlichkeiten der gegenwärtigen Lage zu entziehen, aber es würde mir nicht möglich sein, dieselben auf mich zu nehmen, ohne mit dem Chef der Regierung, welcher ich anzugehören die Ehre habe, einer Meinung zu sein. Genehmigen Sie ꝛc."

Paris, 5. September. Cavaignac's Demission ist unter besonderer Peinlichkeit erfolgt, da er entgegen der Bitte Brissons's, sie dem nächsten Ministerrathe persönlich mitzutheilen, das Abschiedsschreiben sofort der Presse übersandte. Cavaignac ist zu dem heutigen Ministerrath noch eingeladen, dürfte aber ausbleiben. Von Saussier wird heute Vormittag eine bejahende Antwort erwartet, im andern Falle ist der Einsprung Zurlinden's wahrscheinlich. Die Revision, die vom Petit Journal weiter bekämpft wird, wird von anderen Blättern als einziges Auskunftsmittel angesehen. Der Voltaire bedauert den Abgang Cavaignacs, der nicht verstände, daß die Ueberzeugung von der Schuld des Dreyfus sich mit der von der Nothwendigkeit der Revision vereinigen lasse. Der Colonialminister Trouillot erklärte einem Berichterstatter des Petit Bleu, persönlich auf die Behandlung des gefangenen Dreyfus ohne Einfluß zu sein; er folge lediglich den Anordnungen des Ministerrathes. Die Rückkehr des Excapitäns werde sofort nach Beschluß der Revision erfolgen.

Paris, 5 September. Cavaignac erklärt einem Mitarbeiter des „Echo de Paris" gegenüber, wenn die Regierung die Revision des Dreyfus-Prozesses beschließe, begehe sie einen schweren Fehler. Die Revision sei eine wahnsinnige That, an der er nicht theilnehmen wolle. Man werde sehen, in welchem Zustande sich das Land nach dem neuen Prozesse befinden werde.

London, 5. September. Graf Hatzfeld hat London verlassen, und Balfour reiste nach Schottland ab. Hieraus wird geschlossen, daß die Verhandlungen erfolgreich abgeschlossen sind. Daß der Vertrag sich nur auf materielle Fragen bezieht, gilt in diplomatischen Kreisen für selbstverständlich. Ein allgemeines Bündniß ist, wie hier hervorgehoben wird, garnicht behauptet worden. Nebenbei ist aber, meiner Information zufolge, mündlich eine weitgehende Entente erzielt worden, welche eine kordiale gegenseitige Unterstützung zur Folge haben wird, falls die Abrüstungs-Konferenz vitale Fragen heraufbeschwört.

Kopenhagen, 5. September. Die Krankheit der *Königin* von Dänemark hat sich verschlimmert, der Zustand der *Leidenden ist sehr kritisch.* Fortdauernde Athemnoth verursacht Erstickungsanfälle. Ihre Majestät die *Kaiserin-Wittwe* von Rußland, die Prinzessin von Wales und die Herzogin von Cumberland bringen den ganzen Tag am Krankenlager zu und wachen des Nachts abwechselnd.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Weber aus Mainz, Röder aus Mülhausen, Watraszewski Gutekunst Hebdrzynski Friesch, Blumenthal und Hirschberg aus Warschau, Hilkendein aus Leipzig, Schmidt aus Thann, Müller aus Reval, Niemcejew aus Pickow.

Hotel Victoria. Herren: Rowinski aus Lodz, Konopnicki aus Garwolin, Dessauer aus Budapest, Kobielski aus Renczno, Kalmanowicz aus Kleczew, Mme Zoltanowska aus Dubelsk, Bolyszewa aus Pskow.

Hoel Manntenffel. Herren: Sadiker, Blumenthal, Berger und Kolasznikow aus Warschau.

Hotel de Pologne. Herren: Pertkiewicz aus Wygielsow, Bulinski aus Lublin, Waremba *aus* Czenstochau.

Hotel Hamburg. Herren: *Schießer* aus Tulczyn, Kestelmann und Bloch aus *Zytomir*, Kremer aus Gorodka, Wolodziko *aus Lomsha*, Weizensang aus *Warschau*, *Golozweig aus Lublin.*

Hotel Europe. Herren: *Dobkin aus Charkow*, Kilichacher aus Chotinsk, *Fuhrmann* aus Benderst, Scheinin aus Lucin, *Nußbaum* aus Warschau.

Hotel Venedig. Herren: Lichtenstein aus Plock, Feldmann und Nelkin aus Kolo, Geitner aus Krakau, Berkowicz aus Kalisch.

Hotel du Nord. Herren: Leicher aus Czenstochau, Hering aus Warschau, Nischewicz aus Mohilew.

Hotel Centrale. Herren: Salzstein und Dobrowolski aus Warschau, Graf aus Michailow, Iwenitzki aus Diachlow.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Irrlicht aus Dwinsk, Katianowska aus Petrikau, Truskier aus Warschau, Kalicki aus Nikolsk, Gebrüder Potz aus Slawuta, Valent Wladarczyk aus Pabianice.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Coursbericht.

Berlin, den 6. September 1898.

100 Rubel — 216 Mk. 20

Ultimo — 216 Mk. 25

Warschau, den 6. September 1898.

Berlin	46	27
London	9	39
Paris	37	42
Wien	78	70

L. ZONER,

Buch-, Kunst-, Musikalien- und Papierhandlung, **Lodz,** Petrikauer-Str. Nr. 108, Haus Ende.

Folgende wichtige und interessante Neuheiten sind bei mir soeben eingetroffen:

Andrée, Im Ballon zum Nordpol brosch.	Rs. 1.25
gebd.	„ 2.20
Bevern Heribert, Moderne Jugend	„ —.25
Dehn, Hinter den Kulissen des modernen Geschäfts	„ —.40
Dr. Günther, Weib u. Sittlichkeit	„ 2.—
Heyse Paul, Medea	„ 1.—
Kardec Allan, Das Buch der Geister	„ 2.50
Kiessig Paul, Der Kaufmann, Stellesuchende	„ —.25
Klein, Kohlenkrisis im Königr. Polen	„ —.50
Dr. Lindenmayer, Die Vergiftungen	„ —.85
Otts, Das Buch vom gesunden und kranken Protz	„ —.75
Passarge, Fahrten in Schweden gebd.	„ 2.60
Rafael, Der modernen Jungf an Leben, Lieben und Heirathen	„ —.75
Reuter Hugo, Bö. jeafürsten	„ 1.50
Röse Otto, Ein Herbst im Elsaß	„ —.50
Rossegger Peter, Das ewig Weibliche	„ 1.—
Scherff, Nord-Amerika, Reisebilder	„ 2.25
Schmidt-Cabanis, Lachende Lieder	„ 1.—
Sperl, Fridtjof Nansen, ein Sang gbd.	„ 2.50
Tauber Siegmund, Intimes	Rs. 1.—
Verbeck O., Einsam, gebd.	„ 2.85
Varigny, Der Tod	„ —.75
Wender, Fabrikation der kohlensäurehaltigen Erfrischungs- u. Luxusgetränke	„ 2.50
Wie erwirbt der junge Kaufmann allgemeine Bildung	„ —.40

Kalender pro 1899:

Schalkkalender	Rs. — 38
Flieg. Blätter-Kalender	„ — 50
Humoristischer Kalender	„ —.50
Trowitsch's Reichskalender	„ —.55
Trowitsch's Volkskalender	„ — 55

Dr. Kiesler, Judenthum und moderner Zionismus	Rs. —.25
Dr. Goldschmied, Modernes Judenthum	„ —.50

Stets vorräthig sind die neuesten Nummern von:

Jugend 15 Kop., Narrenschiff 10 Kop., Revue de Paris Rs. 1.25

Ansichtspostkarten — Künstlerpostkarten.

Großes Lager populärer medizinischer Wegweiser.



Helenenhof.

Heute und täglich:

Vorstellung von Hagenbeck's Indischen Wundermenschen Fakire.

Zum ersten Male in Europa.

Vorstellungen in bestimmten Zwischenräumen von 4 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends.

Entree an Sonn- und Feiertagen, ebenso an Sonnabenden: Erwachsene 30 Kop., Schüler und Kinder 15 Kop., an Wochentagen: Erwachsene 25 Kop., Schüler u. Kinder 10 Kop.

Bei ungünstigem Wetter finden die Vorstellungen im Saale statt.

Freikarten haben bei Vorstellungen im Saale keine Giltigkeit.



Siodła, Zaprzęgi, Dery dla koni, Półderki ozdobne

syberyjowe i skórzane na porę zimową.

Kufry do prób dla Wojażerów.

Walizy, Sakwojaże, Portfele, Pugilaresy i t. p.

— poleca —

J. ZIEMSKI,

Marszałkowska № 144 w Warszawie.

— Für —

Textilfabrikanten, Färbereien unentbehrlich!

Die Stück- und Kammgarnfärberei

von **Alfred Delmart**

enthält 1200 Muster mit den verläßlichsten Recepten nach den neuesten praktischesten Methoden und unzählige praktische Winke und Rathschläge, um **rationell zu arbeiten.**

Lieferung 1 wird zur gfl. Ansicht gesandt. Im selben Verlage ist bereits complet erschienen:

„Die Echtfärberei der losen Wolle"

mit 850 bemusterten Recepten. Einige Hundert glänzende Anerkennungsschreiben. Zu beziehen durch die Administration des Werkes:

„Die Wollen-Echtfärberei," Reichenberg (Böhmen).



Lodzer Männer-Gesangverein.

Heute Mittwoch:

Singstunde.

Der Vorstand.

Verschiedene Wohnungen

1 Zimmer und Küche u. 4 bis 6 Zimmer und Küche sind per sofort zu vermiethen Srednia-Str. 53.

Zur Saison

empfiehlt d. g. Publ.

N. B. Mirtenbaum,

Petrikauerstr. 33.

!!Große Auswahl!!

von

Teppichen!

in Plüsch, Wolle, Linoleum, Wachstuch, Cocos und Gummi,

Linoleum

zum **Belag** von ganzen **Zimmern** und **Treppen,**

Wringer, Empire.

— Gebogene Möbel —

„Wojciechow"

Cocos - Matten.

Gummimäntel.

Sämmtliche Gummi-Artikel!

Zu äußerst

billigen Preisen.

Unterricht

im Schneidern, Wäschenähen, Sticken u. allen Kunsthandarbeiten, sowie Brandmalerei und Schnitzerei wird ertheilt **Neue Promenade 7, Wohnung 3.**

Höhere Webschule

zu Zittau in Sachsen.

In der neuen, mit Maschinen und Lehrmitteln reichhaltig ausgestatteten Schule beginnen Kurse im Oktober und April. Es werden Fabrikanten, Kaufleute, Musterzeichner und Webmeister in besonderen Kursen ausgebildet. Programm und Auskunft kostenlos durch

Direktor **Ehrhardt.**

Haus- und Gartenspritzen, Sackwagen und Landwirthschaftliche Maschinen

zu haben in der **Mühlstein- und Maschinen-Fabrik** von

Karol Ast,

Lipowa Nr. 13.

Spritzen werden zur Reparatur angenommen

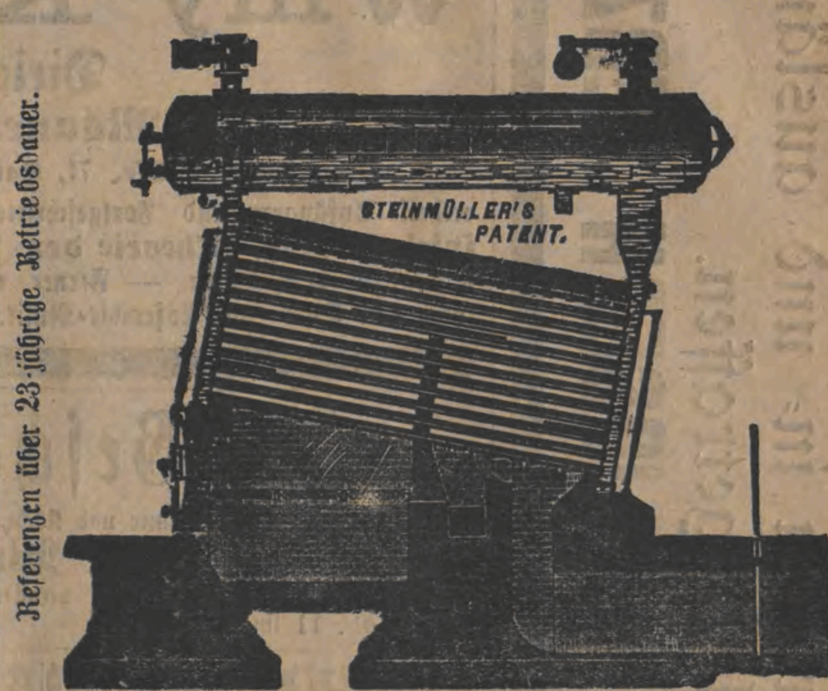
Weizen-Stärke-, Wiener Papp- (Bierleim) u. Dextrin-Fabrik

E. T. NEUMANN,

Pólnocna-Straße Nr. 29, Telephon-Verbindung 632.

Steinmüller-Kessel.

Referenzen über 23-jährige Betriebsdauer.



Anlagen bis zu 24000 Quadratmeter Heizfläche für einzelne Firmen ausgeführt.

Neueste Auszeichnungen:

Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896: **„Silberne Staatsmedaille"** für hervorragende gewerbliche Leistungen, **„Ehrenzeugniß"** für die Verdienste um die Ausbildung der Siederohrkessel.

Millenniums-Landes-Ausstellung Budapest 1896: **Großes Millenniums-Ehren-Diplom".**

L. & C. Steinmüller,

Gummersbach (Rheinpreußen).

Größte Röhrendampfkesselfabrik Deutschlands.

Gegründet 1874.

Die Seife

„Monopol"

empfiehlt

J. D. SOMMER,

Parfüm- und Seifen-Fabrik,

Warschau, Przejazd № 7, Telephon № 1210.

Ist überall zu bekommen.

Das neu eröffnete

Dienstboten-Vermittlungs-Bureau,

Grüne-Straße Nr. 11

empfiehlt sich den geehrten Herrschaften von Lodz und Umgegend zur geneigten Beachtung.

Das in seiner Güte bekannte

Pilsner Bier, Bairisch Bier, Münchener Bier,

in Flaschen und Fässern, empfiehlt die Actien-Gesellschaft der Bierbrauerei

W. KIJOK & CO.,

aus Warschau. Haupt-Niederlage in Lods **Widzewska-Strasse. Nr 48.**

Lieferungen in Privathäuser auf Verlangen.

Eis gratis

Telephon Nr. 369. Vertreter der Firma K. Szreder. Telephon Nr. 369

Eis gratis.

Eis gratis.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою, г. Лодзь 25-го Августа 1898 г. Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

№ 199. Mittwoch, den 26. August (7. September) 1898.

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Mrs. Forrester's Geheimniß.

Aus dem Englischen übersetzt von Helene von Kochtizky.

[9. Fortsetzung.]

Barington litt schwer; er hatte nur einmal im Leben gefühlt und zwar in reiferen Jahren, und der Schmerz um dieses zerstörte Liebesglück traf ihn vernichtend. Aber Strange folgerte auch noch weiter. Er fürchtete, daß der längere Aufenthalt in Oakhurst ihn möglicher Weise in Cecilie verliebt machen könne und dazu wäre freilich jetzt der allerungeeignetste Augenblick gewesen.

Das Zusammentreffen am Frühstückstisch legte Allen die gleiche Prüfung auf. Barington that sein Bestes, die Rolle durchzuführen, die er sich zuertheilt, jedoch war er zu wenig an Verstellung gewöhnt, um Andere zu täuschen. Seine Versuche erzwungener Heiterkeit stimmten Cecilien nur um so tiefer herab, und ihre thränenschweren Augen sprachen deutlich den Zustand ihrer Seele aus. Bernard Strange behauptete nur mühsam seine gewöhnliche Beherrschung und jeder Einzelne fühlte sich erleichtert, als diese Mahlzeit vorüber war. Cecilie und Bernard sahen sich gewissermaßen beruhigt an, als Gilbert ihnen ankündigte, daß er in Geschäften nach London müsse und spätestens am anderen Morgen zurück sein werde. Während Cecilie ihren Gästen folgte und Barington nach der Eisenbahnstation fuhr, flüchtete sich Strange hinaus in's Freie zu einem jener Spaziergänge, die er beinahe hassen gelernt hatte und seine Schritte lenkten sich unbewußt nach dem kleinen Landhause, das Madeleine Forrester's Zufluchtsstätte gewesen war. Es lag weit ab von irgend welchem anderen Gebäude, ganz und gar abgeschieden und durch düsteres, überhängendes Gezweig wie von der Welt getrennt. Strange lehnte gegen das Gitterthor und blickte in das trostlose Gärtchen und die verödeten Fenster in tiefem Mitleid. Wie elend mußte Diejenige gewesen sein, die einen solchen Ort tiefer Melancholie und Weltabgeschlossenheit jedem anderen vorzog.

Ihre verzweifelte Stimme, ihre klagenden Worte, „das eine Leben habe ich durchgekostet, ich werde nun das andere versuchen," klang in seinem Innern wider. Mochten ihre Fehler und Mißgriffe nun gewesen sein, welche sie wollten, sie hatte das Beste erstrebt und einen geeigneten Zufluchtsort gewählt; jetzt, da auch dieses Asyl ihr genommen, wagte er kaum sich auszumalen, zu welchem Schritte der Verzweiflung die nächste Zukunft sie treiben könne.

Unterdrücktes Schluchzen entrang sich seiner Brust, als er von der Pforte zurücktrat, und es wurde ihm klar, daß das öde Bild des verlassenen Häuschen dermaleinst in seiner Todesstunde seine Seele belasten würde.

* * *

Die Zeit der Mittagsmahlzeit rückte heran und Barington fehlte noch immer. Strange nahm seines Freundes Platz bei Tische ein und gab sich die größte Mühe, Cecilie als Wirthin zu unterstützen, die mit sichtbarer Angst und Unruhe kämpfte.

Trotz aller seiner Anstrengungen war eine gedrückte Stimmung, eine unerklärliche Unbehaglichkeit über die Gesellschaft gekommen und nur der Gedanke, daß sämmtliche Gäste Oakhurst morgen verlassen würden, was sie vom Zwang erkünstelter Heiterkeit endlich befreien sollte, erleichterte Strange und Cecilie. Strange that alles Erdenkliche, dem armen Mädchen in der Sorge ihres Herzens beizustehen und war ihr dadurch in einem gewissen Sinne — wie das ja unausbleiblich — näher getreten. Dennoch vermied er sorgfältig jedes Alleinsein mit ihr, ebenso wie jeden direkten Austausch in Bezug ihrer letzten gemeinsamen Erlebnisse. Am nächsten Morgen war er ihr behilflich, den Scheidenden das Geleit zu geben, obschon es ihn eigenthümlich berührte, so ganz Barington's Platz einzunehmen. Nachdem die Letzten dem Gesichtskreis entschwunden waren, bemerkte er, daß Cecilie ihn stillschweigend verlassen hatte und er allein in der großen Halle stand. Er zündete sich eine Cigarre an und schritt, in dichte herbstliche Nebel gehüllt, auf der Terrasse auf und nieder. Seine Gedanken drehten sich weniger um Gilbert, als um dessen Schwester, die er täglich lieber gewonnen, so daß er ihr mit seinen Tröstungen hätte überall hin folgen mögen. Doch das düstere Verhängniß, das über ihnen schwebte, drängte vorläufig jeden Gedanken an persönliche Interessen in den Hintergrund. Strange sah dennoch davon ab, sie aufzusuchen, da er jeden Ausdruck der Sympathie augenblicklich für nicht am Platze hielt.

Hufschläge unterbrachen seinen Gedankengang. Eine der Equipagen, welche Gäste nach der Eisenbahnstation gebracht hatte, kehrte von dort zurück und war nicht leer. Barington saß darauf und fuhr selbst. Er warf dem Groom die Zügel zu, sprang ab, kam auf Strange zu und Beide standen einander einige Augenblicke fragend gegenüber.

„Du hast sie nicht gefunden?" fragte Strange, indem er die Hand auf des Freundes Arm legte.

Barington's Gesicht gab schweigend Antwort darauf, Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit standen deutlich auf demselben geschrieben.

„Ich habe sie natürlich nicht gefunden," erwiderte er, und ich selbst hatte keine Ahnung davon, wie sehnsüchtig ich es gehofft, wie sehr es mich danach verlangte. Bis zur letzten Station vor London verfolgte ich ihre Spur, dann ging sie mir verloren — und wird es ewig bleiben — fügte er dumpf und stockend hinzu.

„Bernard, alter Freund, ich fühle, sie ist mir für immer verloren, jeder Versuch ihrer Auffindung wird scheitern. Ich wüßte nicht, welcher Preis mir zu hoch gewesen wäre, sie wieder zu finden. In allen diesen fürchterlichen Stunden klangen mir die Worte in den Ohren wider, mit denen Du sie mir einst beschriebst, „sie verbreitet eine Art von Zauber um sich, um dessentwillen ein Mann jede Thorheit zu begehen fähig wäre", „aber wer weiß," fügte er hinzu, indem er mit der Hand über die fiebernde Stirne strich, „vielleicht danke ich Gott eines Tages, daß er mich vor dieser Thorheit behütete. Ist's nicht um meinetwillen, so doch um Ceciliens. Ich will mir Mühe geben, mein altes Leben wieder aufzunehmen, es soll hier genau wieder so sein wie zuvor — genau so — nur wenn Du mich liebst, so nenne ihren Namen nicht mehr." Mit diesen Worten schüttelte er seines Freundes Hände und wandte sich ab, aber Strange wußte ganz genau, daß Gilbert Barington nie wieder derselbe sein würde.

Drei Tage schlichen dahin, am vierten sammelte sich die Meute und verschiedene von Barington's Freunden trafen einer langvorhergegangenen Einladung zufolge beim Frühstück ein. Unter diesen lustigen, leichtlebigen Gefährten nahm er die alte Miene und die alte Art und Weise wieder an, so daß Cecilie und Strange sich beinahe der Hoffnung hingaben, daß sein Herzeleid dennoch zu überwinden sein könne. Jedoch gegen Ende des Frühstücks, beim Anzünden der Cigarren, zerstörte eine zufällige Unterhaltung diese Illusion.

„Was hast Du mit der schönen Wittwe angefangen, Barington?" fragte einer der Herren mit zu lauter Stimme, als daß die Frage

hätte überhört werden können. „Wie ich höre, ist sie aus der hiesigen Gegend verschwunden?“

Es entstand eine peinliche Pause, ehe der Gefragte antwortete und Beide, Cecilie sowohl wie Strange vermieden es, ihn anzusehen.

„Sie hat sich von hier weggewendet,“ antwortete er ruhig, „ich weiß nicht, wohin.“

„Es umgab sie, wenn ich nicht irre, eine Art geheimnißvollen Dunkels,“ fuhr der Andere gesprächig fort, „ich gäbe etwas darum, wenn ich wüßte, wer und wo sie wäre. Meiner Erfahrung gemäß verbergen sich schöne, junge Wittwen nicht umsonst in einsamen Landhäusern, und das Wunderbarste an der Sache ist und bleibt, daß kein Mensch irgend welche Aufschlüsse über sie zu geben vermag.“ —

„Zu meinem größten Bedauern,“ entgegnete Barington, „wenden Sie sich hierin an die falsche Andresse.“ Jedoch ein Etwas im Tone seiner Stimme und in der Art und Weise zwang den Frager, den Gegenstand doch lieber fallen zu lassen.

Strange übersah mit schnellem Blick, daß die dunkle Wolke schweren Unmuths sich wieder auf Gilbert's Stirne lagerte und daß jene aufflackernde Fröhlichkeit verschwunden war.

Cecilie trat an die Thüre, während die Herren aufstiegen und davonsprengten, jedoch in ihrem Blick und ihrer Haltung lag etwas tief Bekümmertes, ungefähr so, wie Strange es bei seinem Abschied vor fünf Jahren an ihr gesehen. Heute jedoch folgten ihre Augen nicht ihm selbst, sondern ihrem Bruder.

Der Tag neigte sich. Die leidenschaftlichen Jäger begannen ein anderes Treiben, aber Strange verließ das Feld und ritt langsam heimwärts. Eine beträchtliche Spanne Weges trennte ihn von Oakhurst, und er überzeugte sich, daß es mit der alten Waidmannslust bei ihm nicht mehr weit her war; denn der Gedanke an das Mädchen, das sie in Einsamkeit und Besorgniß zurückgelassen hatten, trieb ihm mächtig vorwärts. Er übergab das Pferd einem Stallknecht, schlug den Weg nach dem Hause ein, überschritt die Vorhalle und warf einen Blick in die Bibliothek. Im Zwielicht der Dämmerung entdeckte er dort eine weibliche Gestalt gegen die Fensterbrüstung gelehnt.

„Cecilie!“ rief er schon unter der Thür und ging auf sie zu, „ganz allein, was machen Sie hier?“ Sie drehte sich langsam nach ihm um, und als er sie näher in's Auge faßte, sah er Spuren von Thränen auf ihren Wangen, die sich bei seinem raschen Eintritt nicht mehr hatten verwischen lassen. Dieser Anblick stimmte sein Herz bedenklich weich. Er trat näher auf das junge Mädchen zu und blickte sie unverwandt an.

„Sie scheinen bekümmert?“ sagte er mit gedämpfter Stimme und vergaß alle guten Vorsätze, „sagen Sie mir, was Sie betrübt.“

Dieser plötzliche Umschwung von kühler Zurückhaltung zur Zärtlichkeit machte sie erbeben trotz energischen Versuches, ruhig zu erscheinen.

„Den ganzen Tag über,“ erwiderte sie mit unsicherer Stimme, „bin ich voller Besorgniß um Gilbert gewesen.“

„Das war wirklich grundlos,“ entgegnete er überzeugungsvoll, „er ist in der besten Laune fortgeritten — glauben Sie mir, es giebt kein besseres Mittel für ein krankes Gemüth als angestrengte, körperliche Thätigkeit.“

„Er ist stets ein kühner Reiter gewesen,“ antwortete sie rasch, aber er war bisher nie tollkühn. Das Eine ist gewiß, seine Ruhe war nur Schein, während ihm doch das Herz zum Zerspringen voll von Kummer über sie war. Kaum, daß er die Speisen berührt, auch der Schlaf floh sichtlich seine Augen, seit sie ihn verließ. Jenes Menschen gedankenloses Geschwätz rief von Neuem alle seine inneren Kämpfe wach. Haben Sie sein Gesicht beobachtet, als er heute Morgen fortritt? Hätten Sie es, so würden Sie gesehen haben, wie namenlos er litt.“

Der Ernst dieser Worte machte ihn verstummen, denn er gestand sich zu, daß Cecilie recht hatte. „Wissen Sie,“ fuhr sie weiter fort, „daß ich jener Frau einst innig ergeben war? Ich mag sie bei ihrem Namen nicht nennen, denn Diejenige, die deren zweie führt, — hat keinen; jetzt aber, wo sie sein Leben vergiftete, hasse ich sie!“

Die Leidenschaftlichkeit in Ceciliens Stimme erschreckte ihn.

„Hassen Sie sie nicht, sondern bemitleiden Sie die Aermste“, sagte er ruhig, „sie ist schwer unglücklich.“ Sie wich einen Schritt zurück und sagte gedehnt: „Ah, ich vergaß, auch Sie liebten sie ja.“

Auf die Wirkung dieser ihrer Worte war sie jedoch nicht vorbereitet. Trotz des Halbdunkels sah sie seine Augen in ungezügelter Leidenschaft aufflammen. Er griff ihre Hand und zwang sie, ihm in's Gesicht zu sehen.

„Stellen Sie sich nicht, als glaubten Sie das wirklich?“ rief er gereizt aus, „ich habe die Wahrheit gesprochen, die unbedingteste Wahrheit. Einen Augenblick zuvor noch bemitleidete ich jene Frau auf's Tiefste, sollte sie auch unsere Zukunft zu vernichten gekommen sein, so wie es mit Gilbert's geschehen, so hasse ich sie!“ Er fühlte ihre Hand erzittern, faßte dieselbe fester und zog sie an sich.

„Ceclie!“ sagte er, indem er ihr tief in die Augen blickte. „Sie wissen, daß ich Sie liebe.“

Ihr Athem flog und ihre Stimme versagte ihr, sie entwand ihre Hand der seinigen und bemühte sich, seinen Blick so ruhig als möglich auszuhalten.

„Sie empfinden nur Mitgefühl mit mir,“ sagte sie langsam, „und verwechseln das mit Liebe, wie schon einmal zuvor. Sobald Sie uns verlassen haben — wird dieses Gefühl bald vergessen sein.“

„Ich werde nicht gehen, sondern bleiben, bis ich Sie von meiner Liebe überzeugt habe.“

Sie schwieg, ihre Augen senkten sich und tiefes Erröthen färbte ihr Antlitz.

„Wissen Sie es wirklich nicht,“ fuhr er, durch den augenscheinlichen Sieg kühn gemacht, fort, „daß ich die langen Jahre hindurch nie anders von Ihnen als von meiner zukünftigen Gattin träumte, daß, als ich heimkehrte und Sie schön geworden fand, und mehr noch edel, zartfühlend und gut, daß ich Sie zu lieben begann, wie nie zuvor ein Weib. Cecilie,“ fügte er weich hinzu, „in früherer Zeit hatten Sie mich gern und scheuten sich nicht, es mir zu gestehen — haben Sie jetzt kein Wort mehr für mich übrig?“

Eine Sekunde schwiegen Beide. „Nächst Gilbert sind Sie mir stets der Liebste gewesen,“ entgegnete sie darauf mit blassen Lippen. „Aber —“

„Aber,“ rief er und schloß sie in seine Arme, „nächst Gilbert will ich nicht mehr sein, ich will vor Gilbert, überhaupt vor aller Welt kommen!“

Sie antwortete nicht und machte ihm auch jetzt kein Liebesgeständniß, aber sie duldete seine Umarmung, den Kuß auf ihren Lippen und diese Bürgschaft genügte ihm — er war befriedigt. Mehrere Minuten verstrichen, sie mögen wohl die glücklichsten ihres beiderseitigen Lebens gewesen sein!

Cecilie erhob ihr Antlitz, es sah traurig aus. Des Bruders Unglück schien ihr wie ein stiller Vorwurf, dem Jubel ihres Herzens gegenüber. „Gilbert, mein armer Gilbert!“

„Sieh', Geliebte,“ sagte er zärtlich, indem er ihr krauses Haar zurückstrich, „nichts auf der Welt würde jetzt für Gilbert beglückender sein, als das Bewußtsein unserer gegenseitigen Liebe. Ich glaube, ja, ich bin dessen beinahe gewiß, daß sie die Erfüllung eines von ihm innigst gehegten Wunsches ist.“

Die Dämmerung nahm zu. Der Wind heulte in den Wipfeln der alten Bäume und der Regen schlug gegen die Fensterscheiben.

„Ach, wäre er doch zu Hause, wäre heil und gesund in unserer Mitte,“ rief Cecilie in banger Besorgniß aus.

„Das wird bald der Fall sein, Theure,“ antwortete er freudig, obschon er selbst einer inneren Beklommenheit sich nicht erwehren konnte. „Laß uns nach Lampen klingeln, sie mögen uns das Unwetter vergessen machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

— **Kalauer vom Kriegsschauplatz.** „Eins versteh' ick immer noch nich; det die Amerikaner sich verpflichtet haben, 24,000 Spanier uff eigene Kosten von Santiago nach Hause zu schaffen. Wie kommen die Sieger dazu, det Rückporto zu tragen?“ — „Davor entschädigen sie sich eben durch Porto-Rico.“ —

— **In der Verlegenheit.** Prinzipal: „Es hat geläutet. Wer ist am Telephon?“ — Kommis: „Ihre Frau Gemahlin!“ — Prinzipal: „Was will sie?“ — Kommis: „Ich habe nur das Wort „Schafskopf“ verstanden!“ — Prinzipal: „Gehen Sie 'mal fort — sie will mich wahrscheinlich selbst sprechen!“

— **Drastisch.** Richter! „. . . Und was wissen Sie von der Sache?“ — Zeuge: „Ich hab' g'hört, daß der Wastlbauer dem Tupfer-Sepp eine 'neing'haut hat, daß ihm acht Tag' lang der Hut nimmer 'paßt hat!“

— **Aufrichtig.** „. . . Sie müßten sich an etwas Größeres wagen — schreiben Sie doch 'mal eine Oper!“ — „Das ist leicht gesagt, gnädige Frau — aber „woher nehmen und nicht stehlen“?!“

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою. Schnellpressendruck von Leopold Zoner